

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 37 des „Illustrirtes Sonntagabblatt“ bei.

Die Bevandte der Russen.

Während unsere chauvinistische Presse sich über die angeblichen Revanchegelüste der französischen Republik immer noch nicht beruhigen kann, vollzieht sich bei unserem Völkchen nachbar eine „Revanche“, die für Tausende unserer Volksgenossen sehr unheilvoll werden kann. Die Russen beginnen sich für die Massenausweisung russischer polnischer und russischer Untertanen aus Preußen zu revanchiren. Das war vorauszu sehen. Als vor einiger Zeit „Gutinformirte“ Blätter behaupteten, diese Ausweisungen geschähen im Einverständnis mit der russischen Regierung, da begegnete diese Mitteilung einem allseitigen gerechten Geschaunen. Heute sieht man nun, daß Rußland keineswegs gesonnen ist, auf Gegenmaßregeln zu verzichten. Eine Regierung, welche mit der Maßregelung ihrer im Ausland lebenden Staatsangehörigen durch andere Regierungen sich einverstanden erklären wollte, wäre auch in Rußland kaum denkbar, so lange sich diese Staatsangehörigen nicht im Kriege mit der einheimischen Regierung befänden, wie etwa im Falle einer Revolution, die von Rußen hereingetragen werden sollte. Allein die aus Preußen ausgewiesenen russischen Untertanen sind oder waren politisch höchst harmlose Leute, die sich nur um ihren Erwerb kümmerten.

Die Regierung hat durch ihren Vertreter im Abgeordnetenhaus und auch in ihren Pressorganen erklären lassen, die Ausweisungen geschähen, um die deutschen Arbeiter gegen die Konkurrenz der russischen zu schützen, die billiger arbeiten und die Löhne drücken. Ja, dann müßte man aber auch die italienischen, schwedischen, ungarischen und czechischen Arbeiter ausweisen, denn diese machen den deutschen Arbeitern dieselbe Konkurrenz wie die russischen. Und die ausgewiesenen Studenten und Kaufleute haben den deutschen Arbeitern doch keine Konkurrenz gemacht! Ueberhaupt ist dieser Weg, die deutschen Arbeiter von der Konkurrenz ihrer ausländischen Arbeitsgenossen zu befreien, nicht ein solcher, daß wir und die mit uns Denkenden, ihn ohne Weiteres billigen könnten. Gegen diese Konkurrenz gäbe es denn doch noch andere Mittel.

Ober hält man die Ansammlung zahlreicher russischer polnischer Elemente an der Grenze für gefährlich? Nun, das könnte doch nur im Falle eines bevorstehenden Krieges sich begründen lassen, und es wird uns ja immer versichert, daß wir mit dem Nachbar im Osten im besten Einverständnis stehen. Freilich erfahren wir armen gewöhnlichen

Sterblichen nur sehr wenig oder auch gar nichts davon, was an den grünen Tischen der Herren Diplomaten vorgeht.

Was aber sicher ist und was Alle begreifen, ist, daß die Russen in der Lage sind, sich gründlich zu revanchiren. In Warschau sind auch schon eine Menge von Ausweisungen preussischer Untertanen erfolgt, und wer sich sicher stellen will, muß sich in Rußland naturalisiren lassen, wenn er preussischer Untertan ist. Dazu hat aber nicht Jedermann Lust und man weiß auch nicht, wem die Naturalisation ertheilt und wem sie versagt werden wird.

Die Folgen solcher Maßregeln sind manchmal unabsehbar. Man denke sich den Fall, daß, wie so häufig auch gemeldet wird, ein russischer Arbeiter, Handwerker oder Kaufmann sich seit 20 bis 25 Jahren in Preußen niedergelassen hat. Er hat sich völlig eingelebt und eine Preukin zur Frau genommen. Nun kommt der Ausweisungsbefehl; er muß fort. Er weiß noch nicht, ob er in Rußland wird Beschäftigung finden können, um seine Familie zu ernähren; selten wird er auch Mittel finden, seine Familie gleich mitzunehmen. Aber nicht alle Preukinnen finden Beschmaad an Rußland und man las kürzlich, wie drei Arbeiterfrauen um keinen Preis nach Rußland wollten und so in die traurige Lage kamen, sich von ihren Männern trennen zu müssen. Oder wenn eine Frau ihrem ausgewiesenen Mann nach Rußland folgt — steht es dann nicht im Belieben der russischen Behörden, die Frau mit den Kindern nach Deutschland zurückzutreiben und sie so dauernd von dem Ernährer, dem Gatten und Vater zu trennen?

Aber man weiß auch, daß nach Rußland weit mehr deutsches Element eingedrungen ist, als russisches Element nach Deutschland. Namentlich an der deutsch-russischen Grenze leben viele Deutsche, die industriell thätig sind, auf russischem Gebiet. Auch im Innern finden sich viele Deutsche; Kaufleute, Handwerker und Arbeiter sind in den russischen Städten in großer Anzahl aus Deutschland eingewandert. In Petersburg allein gab es 1875 schon 40,000 Deutsche und diese Zahl mag inzwischen bedeutend gestiegen sein. In Südrußland befinden sich förmliche deutsche Kolonien. Dazu kommt aber noch, daß die deutsch-russischen Ostseeprovinzen allein schon eine Million Deutsche aufweisen. Wenn diese Deutschen auch naturalisirt sind, so steht den Russen doch nichts im Wege, die Deutschen in den Ostseeprovinzen für die Maßregelung der Russen in Deutschland, resp. Preußen, hängen zu lassen. Wenn wirklich ein casus belli einmal aus dem Verhältniß zwischen Rußland und Deutschland herauswachsen sollte, was ja auch keine Unmöglichkeit ist, dann möchten wir nicht in der Haut derjenigen unserer Stammesgenossen stecken, die auf russischem Gebiet nahe der deutschen Grenze wohnen.

Dazu kommt noch, daß in Rußland ein für den zivilisirten Europäer unbegreiflicher Zustand von Rechtlosigkeit herrscht, der mit besonderer Wucht auf die in Rußland weilenden Deutschen zurückfallen kann, wenn die Russen sich revanchiren wollen. Man bedenke doch, was sich die Behörden gegen einen Ausländer erlauben können in einem Lande, wo die „administrative Verschickung“, d. h. die Deportation nach Sibirien ohne Prozeß und ohne Urtheil, noch „zu Recht“ besteht! Man erinnere sich doch daran, daß schon Ausweisungen russischer Arbeiter aus Rußland vorgekommen sind, und daß man die Ausgewiesenen nicht nur im Allgemeinen brutal behandelt, sondern auch nach russischem Brauch noch mit Knutenhieben traktirt hat. Kurz, wenn die Russen sich wirklich revanchiren wollen, so stehen ihnen Mittel zu Gebote, die Deutschen in Rußland gründlich zu drangsaliren und der bekannte Charakter der russischen Bureaukratie läßt in diesem Falle sehr Schlimmes befürchten.

Man hätte sich von vornherein darüber klar sein sollen, daß in einer Zeit, da alle Kulturländer auf den internationalen Verkehr angewiesen sind, solche Sperrmaßregeln überhaupt nicht durchführbar mehr sind, ohne gegenseitige Störungen hervorzurufen. Im Zeitalter der Eisenbahnen und der Telegraphen ist der freie Verkehr für Jedermann soziale Bedingung. Man denke nur an Cines: Welchen Schaden würde die deutsche Geschäftswelt schon erleiden, wenn man keine deutschen Handlungsreisenden nach Rußland mehr hinein ließe! Und das wäre doch nur ein Theil der Gesamtmaßregeln.

Wir müssen gestehen, daß uns das Vorgehen gegen die in Deutschland lebenden Russen nicht verständlich ist. Aber man sollte doch auch dem Publikum die Gründe für diese Maßnahmen und ihren Zweck mittheilen.

Politische Uebersicht.

Ueber die Höhe der jetzigen Prozeßkosten äußert sich die Kasseler Handelskammer: „Wir haben wiederholt auf die enorme Höhe der Prozeßgebühren hingewiesen. Die Klagen haben jedoch zu keinem Ziele geführt. Die Folgen zeigen sich in der möglichsten Vermeidung der Prozesse, in den Vergleichen, die der Kaufmann überall zu schließen bereit ist, und in der Abneigung, in Rechtsangelegenheiten die an sich so wünschenswerthe Hilfe des Rechtsanwalts anzurufen. Eine Verminderung der Prozesse würde ja nur mit Genugthuung zu begrüßen sein, wenn sie nicht zum Hintergrund hätte, daß öfters Jemand lieber eine Kränkung seiner Rechte sich gefallen läßt, als das Wagniß eines übermäßig theueren Prozeßes zu bestehen unternimmt. Erfreulich ist nur, daß die vermindernden Konkurrenz auf diesem Gebiete eine geringere Thätigkeit der Rechtspflege beanspruchen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die

an, in die Hütte einzutreten und sich den Damen vorzustellen.

Der Schwarze Biber.

Bertha Jansen, welcher sich Demoiselle Corbillon, noch immer zitternd vor Angst, wieder zugesellte, hatte vom Innern der Hütte aus alle Vorgänge, die draußen stattfanden, mit regier Theilnahme verfolgt.

Es war ihr nicht entgangen, daß mit Elliot's Erscheinen das Vertrauen der ganzen Karavane sich wieder befestigte, und sprach sein Aeußeres sie auch wenig an, so konnte sie doch nicht umhin, einen hohen Grad von Achtung vor ihm zu empfinden, für die verständige und menschenfreundliche Art, in welcher er die Indianer behandelte und das drohende Ungewitter verschonte.

Ihr zweiter Gedanke war, daß der Abgesandte, dessen Namen sie nicht einmal kannte, geraden Weges vom Salzsee komme, und ihr also Nachrichten von ihrer Schwester überbringe. Eine bange und zugleich freudige Hoffnung besaßte sie in Folge dessen, und natürlicher Weise spiegelten sich derartige Gefühle auf ihrem von innerer Aufregung geröthetem Antlitz, als sie dem sie begrüßenden Elliot entgegen trat und ihm mit ihrem holdesten Lächeln die kleine Hand reichte.

Mochte Elliot, dieser finstere Fanatiker, alle Gebräuche und Sitten, welche der Mormonismus vorschrieb, nur als Mittel und Wege zur ewigen Seligkeit betrachten, welche, ob nun mit Freude, oder mit Abneigung, pünktlich zu beobachten seien; mochte er seinen Ehrgeiz auch dahin deuten, daß ein Erreichen höherer kirchlicher Aemter ebenfalls zu erhöhter Heiligkeit im Jenseits berechtige; als er Bertha Jansen, dieses reine, unschuldvolle Wesen, in ihrer ganzen Anmuth vor sich sah, da waren vergessen die Lehren, denen er mit unerbittlicher Strenge huldigte, vergessen der durch seine Vereinigung mit Bertha ihm zufallende Reichthum, welcher ihm behilflich sein sollte, allmähig zu den höchsten politischen und kirchlichen Ehren eines Mormonenpropheten emporzusteigen.

Alles vergah er angefichts der lieblichen Erscheinung, und indem er bedachte, daß sie sein eigen werden sollte,

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von
Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Wenn sie auch nicht weit gingen, so war doch anzunehmen, daß sie einen bequemeren Aufenthaltsort aussuchten, als die Felsenabhänge, wo sie schon den größten Theil der Nacht zugebracht hatten, gewesen. Jedenfalls enifernten sie sich so geräuschvoll, um ihre friedlichen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Kairul und Ireteba warteten nur so lange, bis sich ihnen drei andere Mohaves zugesellt hatten, worauf sie sich sogleich wieder nach den Hütten zurückbegaben. Sie waren jetzt bewaffnet mit langen Bogen und Kohnpfeilen, eben so ihre Begleiter; offenbar wollten sie dadurch bekunden, daß sie auf beiden Seiten jeden ferneren Grund zum Mißtrauen als verschwunden betrachteten.

In der Wahl ihrer Begleiter mußte aber wieder eine kleine Güteleit maßgebend gewesen sein, denn alle drei, obgleich nicht ganz so kräftig gebaut wie Kairul und Ireteba, überragten dieselben noch, wozu sich gesellte, daß sie sich auf das Werkwürdigste bewalt und Jeder seinen Kopf mit einem Busch von rothgefärbten Kranichfedern geschmückt hatte. Sogleich der eine vollständig einer lebendigen, aus Metall gegossenen Statue, indem er seinen ganzen Körper, bis auf einen rothen Strich über Nase und Rinn, mit einer Mischung von pulverisirtem Bleierz und Fett eingerieben hatte, während die beiden anderen vom Kopf bis zu den Füßen in breiten Bändern von ziegelgelber und weißer Farbe prangten.

Mit dem Erscheinen Elliot's und der durch sein festes und verständiges Auftreten veranlaßten Entfernung der eingeborenen Kriegerhaufen lehrte auch die Ruhe in das Lager der Mormonen zurück, und von allen Seiten eilten die Mitglieder der Karavane herbei, um den Abgesandten des

Propheten zu begrüßen und ihren Dank für die Rettung aus der drohenden Gefahr auszusprechen.

Elliot benahm sich wie ein kluger Feldherr, und wenn sein abgeschlossenes, ernstes Wesen ihn auch keinen Augenblick verließ, so wußte er doch jeden kleinen Umstand schlau zu benutzen, um seinen Einfluß zu heben und das Vertrauen in das Mormonenthum, welches bei Manchem in Folge der beschwerlichen Reise vielleicht schon wankend geworden, zu befestigen. Namentlich waren es die Frauen, welche er durch einige leicht hingeworfene Worte aufmunterte und auf das friedliche Leben am Salzsee vorbereitete, und geschickt wußte er auszuweichen, wenn die eine oder die andere mit besorgnißvollem Tone des zu ihren Ohren gedrunghenen Gerüchtes der am Salzsee herrschenden Sitte der Vielweiberei erwähnte.

Jansen hatte unterdessen die ihm eingehändigten Briefschaften durchgesehen und aus denselben ersehen, daß Elliot, ausgerüstet mit den weitreichendsten Vollmachten, nicht nur den Zeitpunkt des Ausbruchs zu bestimmen habe, sondern auch nach Quidbünken die Karavane theilen oder eine kleine Besatzung bei den Hütten zurücklassen könne. Auch die beabsichtigte Vereinigung Elliot's und Bertha's war in einem besonderen Schreiben des Propheten erörtert worden, eine Nachricht, die ihn zwar anfangs überraschte, nach kurzem Ueberlegen jedoch mit Befriedigung zu erfüllen schien; denn indem er Elliot, der ihn bekändig von der Seite beobachtet hatte, die Hand drückte, sprach er seine vollste Uebereinstimmung mit den Ansichten und Plänen des obersten Propheten aus, und fügte nur noch den Wunsch hinzu, daß keine unvorhergesehenen Umstände ihnen bei ihrem Vorhaben hindern in den Weg treten möchten.

Die Mohaves waren wieder bei der Hütte eingetroffen und lauerten behaglich um ein kleines Feuer, wo ihnen auf Elliot's Anordnung Speisen verabreicht wurden. Die dort versammelten Männer, Frauen und Kinder zerstreuten sich, um ihren verschiedenen Lagerbeschäftigungen nachzugehen, und erst als Elliot sich überzeugt hatte, daß die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht vernachlässigt wurden und eine Abtheilung Jäger zu einer voraussichtlich vergeblichen Verfolgung der Wallpai-Räuber aufgedroschen sei, schickte er sich

Reichsregierung dem fast einmütigen Begehren der Bevölkerung, welchem der Handelsstand in vollstem Maße sich anschließt, doch endlich nachkommen und eine Revision der Prohibitivgebühren herbeiführen lassen. — Wenn schon aus den beschrifteten Kreisen derartige Klagen laut werden, wie wenig wird es da erst den Unbemittelten möglich sein, sich Recht zu verschaffen.

Die Unfallverhütung wird, nach einer offiziellen Auslassung, als eine der wichtigsten Aufgaben und eine der vornehmsten Thätigkeiten der Berufsvereine angesehen. Es ist nun in Frage gekommen, ob es sich nicht empfehlen würde, im Interesse der Einfachheit den Ueberwachungs-Ingenieuren der Unfallversicherungsvereine gleichzeitig die Obliegenheiten aller in dem Bezirke vertretenen Berufsvereine zu übertragen. Obwohl von anderer Seite geltend gemacht worden ist, daß jene Vereine richtiger in der Berufsvereinsarbeit aufzugehen und ihre gesonderte Thätigkeit einzustellen haben würden, hat das Reichsversicherungsamt den Berufsvereinen empfohlen, diese Frage vorläufig als eine offene zu behandeln und nach keiner Seite hin bindende Entschlüsse zu fassen.

Die Differenz mit dem Sultan von Sansibar ist beigelegt, so meldet eine soeben eingetroffene Depesche, deren Inhalt allerdings wenig verständlich ist. Sie lautet: „Privatnachrichten, die aus Sansibar eingegangen sind, melden, daß die Differenz mit dem Sultan beigelegt ist, welcher die deutsche Oberhoheit über die erwerbenden Gebiete anerkannt und versprochen habe, seine Truppen zurückzuziehen.“ Der dunkle Sinn dieser Privatnachricht, wenn sie überhaupt eine tatsächliche Unterlage hat, wird noch sehr der Aufklärung bedürfen.

In der letzten Sitzung der internationalen Telegraphenkonferenz, welche fast 6 Stunden währte, fand die Generaldiskussion der Tariffragen, besonders der Vorschläge Deutschlands und Oesterreich-Ungarns statt. Die Meinungen waren, wie zu erwarten war, sehr getheilt, wodurch sich die Diskussion sehr lebhaft gestaltete. Daß der gegenwärtige Zustand im internationalen Telegraphen-Tagwesen ein gänzlich unhaltbarer sei, wurde allgemein anerkannt. Eine anscheinliche Mehrheit sprach sich über den deutschen Vorschlag günstig aus, wiewohl es auch an gewichtigen Stimmen dagegen nicht fehlte. Beide Vorschläge wurden an die Tarifkommission gewiesen. — Später fand die Beschäftigung der hiesigen Telegraphen- und Posteinrichtungen und der Reichsdruckerei statt.

In Bezug auf die vermiste Korvette „Augusta“ schreibt die „N. Br. Ztg.“: Der Jasson, mit welchem die Kreuzer-Korvette „Augusta“ nach der im „Reichs-Anzeiger“ ausgesprochenen Vermuthung bei ihrer Ausfahrt aus dem Rothen Meere am 3. Juni in Berührung gekommen sein kann, hat der französischen Marine bekanntlich den Viso „Renard“ geliefert, der dabei untergegangen ist. Bisher aber ist kein Anzeichen gefunden worden, daß auch dem deutschen Schiffe ein solches Unglück zugestoßen sei, und die Seegegend, in der es sich ereignet haben dürfte, ist so befahren, daß irgend eine Spur des Unfalls zu Tage gekommen sein würde. Was den Bau der Korvette „Augusta“ anlangt, so kann dieselbe verhältnismäßig viele Kohlen fassen, sie kann 10 bis 12 Tage unter vollem Dampf gehen und etwa eine Strecke bis zu 2500 Seemeilen unter Dampf machen. Das Schiff hat aber eine alte Maschine, die im Gegensatz zu den jetzt gebräuchlichen Compound-Maschinen unmäßig viel Kohlen verbraucht. Infolge dessen muß man mit dem Gebrauche der Maschine auf langer Fahrt sehr sparsam umgehen und zumeist segeln. Hinsichtlich der Fahrt sparsam umgehen und zumeist segeln. Hinsichtlich der Fahrt längs der arabischen Küste bis nach dem 40. Grade südlicher Breite und von da aus ostwärts nach Australien, welche die „Augusta“ möglicher Weise eingeschlagen hat, sind Fälle bekannt, daß Segelschiffe drei volle Monate dabei unterwegs waren. Doch ist es immerhin auffallend, daß ein Schiff, welches zur Ueberwindung von Hindernissen unter Dampf gehen kann, seit einer so langen Zeit nichts von sich hat hören lassen und noch nicht am Reiseziel angekommen ist.

Aus Schlessen wird der „Voss. Ztg.“ mitgetheilt: Im „Oberschl. Anz.“ werden die jetzigen Ausweisungen als eine Frucht der vorjährigen Zusammenkunft von Skierniewice bezeichnet. Das ergebe sich schon aus dem Umstande, daß nicht auch die russische Regierung den in Russland weilenden deutschen Staatsangehörigen den weiteren Aufenthalt verweigert. Sei aber Skierniewice der Geburtsort der Ausweisungen, so liege ihm ein hochwichtiges politisches Motiv zu Grunde. Als solches bezeichnet nun der Artikel die Niederhaltung des Polentums. Nicht russische, sondern polnische Elemente seien es, die man durch die Ausweisungen entfernen wolle, um das russische Polentum mit seinem Streben nach staatl. Selbstständigkeit zu isoliren. Auf seine Grenzen beschränkt, sei das russische Polentum nicht gefährlich, da es nicht soweit erstarken könne, um der russischen Regierung mit den Waffen entgegenzutreten, dagegen wachse mit seiner Ausbreitung nach Deutschland und Oesterreich auch die Gefahr für die politische Ruhe Russlands. Von diesem Gesichtspunkte aus seien die Ausweisungen eine segensreiche Frucht der Dreikaiseritage in Skierniewice. Der Artikel sucht dann weiter zu beweisen, daß die Ausweisungen ein sicheres Mittel, dem Geschäftsverkehr

in den Grenzbezirken aufzuheben, sind. Die gegenwärtige Geschäftsflaute sei nur ein Uebergangsstadium; die Hauptsache sei, daß den deutschen Geschäftsleuten die unbedeuten, meist unrentable Konkurrenz russischer, polnischer Eindringlinge auf diesem Wege vom Halbe geschafft werde! Mit welcher Strenge der Grenzverkehr überwacht wird, geht u. a. aus der Thatfache hervor, daß in Rattowitz dieser Tage ein Warschauer Friedensrichter vom Gendarmen eingesperrt worden ist, weil sein Paß nicht visirt war.

In Serbien scheinen sonderbare Zustände vorhanden zu sein. Gut ausgerüstete und vollständig organisirte Räuberbanden machen das Land unsicher und die Regierung ist ihrem Treiben gegenüber ohnmächtig. Vor einigen Tagen hat eine dieser Banden den Abgeordneten Jankowitsch auf der Landstraße ermordet. Der Mord erregt großes Aufsehen und die Regierung scheidet jetzt mit großem Eifer nach den Räubern, wozu sie jedenfalls noch ganz besonders durch den Umstand bewogen wird, daß der vertriebene Abgeordnete der ministeriellen Partei angehört. Das Verbrechen geschah von einer aus zwölf Mitgliedern bestehenden Räuberbande, die den genannten Abgeordneten und zwei Bauern aus Milanowatz fortgeschleppte und erstere später ermordete, die letzteren freilich. Wie verlautet, beabsichtigt die Regierung über einige Bezirke den Ausnahmezustand zu verhängen.

Aus Breslau erhält die „Vollzeit.“ folgende Zuschrift: Breslau, 12. August.

Am heutigen Tage wurde mir die folgende Verfügung von den dazu beauftragten Polizeibeamten mit der Mittheilung übergeben, daß mein Geschäft, bestehend in Buchdruckerei und Buchhandel, geschlossen und verriegelt werden müsse, welche Arbeit auch in drei Stunden beendet war. Die Verfügung lautet wie folgt:

Regierungs-Präsidentium
Breslau.

In Erwägung, daß die hierorts errichtete ehemalige Schlessische Volksbuchhandlung: H. Zimmer u. Co.“ in das Gesellschaftsregister hiesigen königlichen Amtsgerichts unter der Firma: Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Silesia. W. Ruhner u. Co.“ als offene Handelsgesellschaft unter dem 18. Oktober 1884 eingetragen worden ist und daß den „Vereinen“ im Sinne des § 1 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 auch offene Handelsgesellschaften beizuzählen sind, sofern die Voraussetzungen, wie sie im § 1 näher bezeichnet sind, bei ihnen zutreffen,

In Erwägung, daß erweislich die gedachte Druckerei, welche im Jahre 1877 durch freiwillige Beiträge, sowie durch Sammlungen der sozialdemokratischen Parteigenossen begründet worden ist, bis in die neueste Zeit sämtliche Preßerzeugnisse im Interesse der sozialdemokratischen Partei unentgeltlich hergestellt hat, von denen die nachgenannten Druckschriften durch die Landespolizeibehörde verboten worden sind:

- 1) „Schlessisches Wochenblatt“, verboten am 8. November 1878.
- 2) „Breslauer Tageblatt“, verboten am 9. November 1878.
- 3) „Schlessischer Kurier“, verboten am 21. Dezember 1878.
- 4) „Freie deutsche Worte“, verboten am 26. September 1879.
- 5) „Schlessischer Erzähler“, verboten am 30. April 1880.

b) nicht periodische:

- 1) „Eine Reise nach Utopien“, verboten am 1. November 1878.
- 2) „Flugblatt an die Wähler des Kreises Reichenbach-Neurode“, verboten am 21. Mai 1879.
- 3) „Etwas mehr Licht über die Ursachen des Rothstandes in Oberschlesien“, verboten am 19. Februar 1880.
- 4) „Statut des sozialdemokratischen Wahlvereins zu Ostrowo“, verboten am 26. Februar 1880.
- 5) „Der Kampf gegen den Sozialismus, ein nicht gehaltenen Vortrag von Julius Krüder“, verboten am 7. Juni 1880.
- 6) „Rede des Reichstagsabgeordneten Bebel über das Unfallversicherungsgesetz“, verboten am 27. Juni 1881.
- 7) „Flugblatt an die Wähler zum deutschen Reichstage“, verboten am 18. Oktober 1881.
- 8) „Flugblatt: Wähler Breslau's“, verboten am 18. Oktober 1881.
- 9) „Arbeiter Königsberg's“, Flugblatt, verboten am 25. Oktober 1881.

In fernerer Erwägung, daß die Erträge der Druckerei zu Agitationszwecken und zur Unterstützung sozialdemokratischer Agitatoren verwendet werden, sowie daß in den zur Druckerei gehörigen Lokalen wiederholt geheime sozialdemokratische Versammlungen stattgefunden haben, in denen über die Mittel und Wege, wie den Lehren und Bestrebungen der Partei in weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen, berathen wurde, wird das hierorts bestehende Buchdruckerei- und Verlagsgeschäft Silesia W. Ruhner u. Co. auf Grund des § 1 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozial-

drohte sich wild erregtes Blut ihm die Schläfen zu sprengen, während eine sonst nie gefannte Befangenheit seine Zunge lähmte.

„Ich bringe Euch Gruß und Segen des Propheten, des Nachfolgers unseres heiligen Märtyrers Joseph Smith, meine geliebte Schwester,“ preschte er endlich heraus, ohne seinen verlangenden Blick von Bertha's großen blauen Augen abzuwenden, so daß diese unbewußt erröthete und verwirrt vor sich niederschaute; „ich selbst aber schäme mich glücklich, der Erste zu sein, der Euch auf dem Grund und Boden der Heiligen der letzten Tage nach Eurer langen und gefährlichen Reise willkommen heißt.“

„Von ganzem Herzen danke ich Euch für den Segen und den freundlichen Empfang,“ antwortete Bertha, ihr kindliches Antlitz wieder voll auf Elliot richtend, wobei ihr entging, daß ihr Dunkel sie fortwährend mit einem seltsamen, sinnenden Ausdruck beobachtete. „Ihr kommt direkt vom Salzsee,“ fuhr sie gleich darauf fort, und in dem Ton ihrer Stimme verrieth sie ihre ängstliche Spannung, „Ihr werdet mir daher Näheres über meine Schwester, die Mrs. Holmsten, mittheilen können.“

„Nicht direkt vom Salzsee,“ antwortete Elliot, der allmählig seine ruhige Ueberlegung wiedergewonnen hatte; „ich komme von Fort Utah, meiner zeitigen Heimath.“ „So habe ich also wieder vergeblich auf Nachricht von meiner Schwester gehofft?“ unterbrach Bertha mit klager Stimme Elliot, und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Und dennoch bringe ich Nachrichten, wenn auch keine ganz neuen,“ versetzte Elliot, der sich bei dem ausbrechenden Schmerz des jungen Mädchens unfähig fühlte, ihr sogleich den vollen Umfang ihres Verlustes einzugestehen. „Sie selbst habe ich seit langer Zeit nicht gesehen, komme ich doch so selten nach dem Salzsee hinauf, aber ihr Kind sah ich, einen lieben, prächtigen Knaben; von ihm kann ich Euch erzählen, denn ihn traf ich ja erst vor kurzer Zeit in Fort Utah in Holmsten's Gesellschaft. O, er ist ein lieber, herziger Junge, und ich bin überzeugt, er wird seiner Tante ein Herz voll kindlicher Liebe entgegenbringen.“

Während Elliot so sprach, schienen die weichen Gesichter wieder die Oberhand über den starren Mann zu gewinnen, denn, indem er sinnend vor sich niederschaute, klang seine Stimme immer milder, ja fast zärtlich.

Lansen und Reynolds aber wechselten, sobald des Kindes erwähnt wurde, erstaunte Blicke. Sie wußten nicht, sprach Elliot die Wahrheit, oder stand er, um Bertha den Kummer vorläufig noch zu ersparen, im Begriff, das junge Mädchen zu täuschen.

Ihr Erstaunen und ihre Verwirrung wuchsen aber, als sie aus der fortgesetzten Unterhaltung entnahmen, daß es sich hier um Thatsachen handle, und das Kind, welches sie, gemäß der durch Abraham erhaltenen Aufschlüsse, für mit der Mutter zu Grunde gegangen halten mußten, dennoch auf irgend eine geheimnißvolle Art gerettet worden sei. Mit doppelter Spannung achteten sie daher auf das Gespräch, welches zwischen Elliot und Bertha geführt wurde.

„Der Knabe soll ein Engel und das Ebenbild seiner Mutter sein; meine Schwester schrieb mir wenigstens in jedem Briefe davon,“ sagte Bertha, und etwas wie Stolz leuchtete aus ihren noch von Thränen umflossenen Augen.

„Ein Engel ist er, das läßt sich nicht leugnen,“ versetzte Elliot mit dem Gepräge aufrichtigster Wahrheit, „dagegen bezweifle ich, daß Ihr eine Ähnlichkeit zwischen ihm und Eurer Schwester zu entdecken vermöchtet. Mütter sind zu sehr geneigt, sich in ihren Kindern verjüngt zu sehen; sie erblicken in denselben gern ihr Ebenbild. Allerdings besitzt der Knabe große blaue Augen und blonde Haare, die nur wenig dunkler als die Eurigen sind.“

„Aber meine Schwester, meine Schwester? wißt Ihr denn gar nichts von ihr?“ fragte Bertha besorgt, denn während der Unterhaltung über das Kind waren ihre Gedanken von der Mutter abgelenkt worden.

„Ich sagte Euch schon, daß ich in neuerer Zeit nichts von ihr hörte,“ entgegnete Elliot wieder ausweichend; „gar keine Nachricht ist dagegen oft die beste Nachricht. Doch sollen wir Menschen uns nie zu festen Hoffnungen hinarbeiten lassen, ohne dabei auch der trüben Möglichkeiten zu gedenken.“

demokratie vom 21. Oktober 1878 von der unterzeichneten Landespolizeibehörde hiernit verboten.

Breslau, den 11. August 1885.
Kgl. Regierungs-Präsident.
Juncker.

Zu dieser Verfügung habe ich folgendes zu bemerken: Nicht die Firma: „Schlessische Volksbuchhandlung H. Zimmer u. Co.“ ist unter der Firma: Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Silesia. W. Ruhner u. Co., eingetragen worden, — diese Firma besteht nach wie vor —, sondern ich habe die Druckerei von Herrn H. Zimmer n. Co. käuflich erworben und daraufhin, um den handelsgesetzlichen Bestimmungen zu genügen, die Firma: Silesia x., deren alleiniger Inhaber ich bin, in das Handelsregister eintragen lassen. Nicht durch freiwillige Beiträge, sondern durch Darlehen, wovon jeder Darlehensgeber einen Schuldschein erhalten hat, ist die Druckerei gegründet worden. Die Darlehen sind bis auf wenige, wo die Personen nicht ermittelt werden konnten, deren Beiträge bei der Hinterlegungsstelle der königl. Regierung hinterlegt worden sind, gedeckt, d. h. den Darlehensgebern auf ihr Verlangen zurückerstattet worden.

Es ist entschieden unrichtig, daß bis in die neueste Zeit sämtliche Preßerzeugnisse der sozialdemokratischen Partei unentgeltlich hergestellt worden sind. Aus meinen Geschäftsbüchern geht unumwiderlich hervor, daß jedes Blatt, jedes Stimmzettel von den betreffenden Bestellern bezahlt worden ist. Ob meine Geschäftsvoorgänge die angeführten Proskriptionen unentgeltlich hergestellt haben, weiß ich nicht und glaube es auch nicht. Wenn aber angenommen, die Behauptung wäre richtig, warum wird dies zur Motivierung dieses Schrittes gegen mich ins Feld geführt?

Wie aus meinen Geschäftsbüchern ebenfalls hervorgeht, ist kein Plennig aus den Erträgen der Druckerei zu Agitationszwecken noch zur Unterstützung sozialdemokratischer Agitatoren verwendet worden, und ebenso hat auch in den Lokalen meiner Druckerei nie eine geheime sozialdemokratische Versammlung stattgefunden. Auf die Feigen, die die oben angeführten Behauptungen als richtig befunden könnten, bin ich neugierig.

Darüber, wie der § 1 des Sozialistengesetzes angeordnet wird, diene folgendes zur Aufklärung. Es ist richtig, daß Herr W. Ruhner am 18. Oktober 1884 in die Firma eingetreten ist, und insofern existierte natürlich eine Handelsgesellschaft von zwei Personen, und es wäre nach Ansicht der hiesigen Regierung eine Verbindung von zwei Personen genügend, um den Schluß des § 1 des Sozialistengesetzes zu entsprechen, wozu nach derartige Gesellschaften den Vereinen gleichgeachtet und verboten werden können.

Allein die Sache hat den kleinen Haken, daß Herr Ruhner am 17. Februar d. J. wieder aus der Firma ausgetreten ist und mir die Fortführung der Firma: W. Ruhner u. Co. überlassen hat, was ein gesetzlich zulässiger Akt ist. Ich bin also alleiniger Eigentümer der Druckerei, und es ist sonderbar, daß, obwohl der Austritt des Herrn Ruhner in der „Schless. Zeitung“ am 21. Februar d. J. publizirt ist und ich auch alle Aufschlüsse, wie z. B. von Unfallversicherungsamt, demnach abtreibt erhalten habe, die hiesige Behörde keine Kenntniß davon hat. Ich selbst aber, ich für meine eigene Person, kann unmöglich einen Verein bilden und deshalb kann auch der Schluß des § 1 des Sozialistengesetzes nicht in Anwendung kommen. Oder aber, wenn dies doch ganz wider Erwarten der Fall sein sollte oder könnte, müßte ich freiwillig oder unwillig vom Erdboden verschwinden, denn dann könnte mich dürfte ich kein Geschäft mehr anfangen, der Schluß des § 1 des Sozialistengesetzes würde mich logischer Weise immer und immer wieder gegen mich in Anwendung gebracht werden. Daß ich in dieser Angelegenheit alle Instanzen um mein Recht zu existiren — denn keine der angeführten Erwägungen ist für mich zutreffend — anrufen werde, ist selbstverständlich.

Mit der Bitte um Veröffentlichung dieser Zeilen zeichne ich mich ergebenst

J. Krüder,
Mitglied des Reichstages.

Frankreich.

Ein Zeichen der Zeit ist, daß die französische Regierung wieder die Erlaubniß zum Abhalten großer Stiergefächte ertheilt. So fand vor Kurzem in Nimes ein solches Gefecht statt, zu welchem sich das Publikum in Scharen eingefunden hatte. Die Kämpfe verliefen derart blutig, daß es selbst einem Pferd der Zuschauer zu arg wurde; wohl ein Dutzend Pferde wurden bluteten in der Arena und auch ein Mensch wurde verwundet. Die Regierung hätte gewiß alle Ursache, derartige blutige und schreckliche Szenen ein für allemal zu verbieten.

Italien.

Der Vogelstichfrage beginnt man nun auch in Venedig ihre volle Bedeutung zuzuerkennen. Der Aderbauminister hat soeben, hauptsächlich aus dem Grund, den dem internationalen ornithologischen Kongreß zu Wien ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen, eine Enquete angeordnet, bei der es sich

„Meiner Schwester ist ein Unglück widerfahren!“ rief Bertha erbleichend aus, indem sie beide Hände auf ihr Herz preschte.

„Wißtst du nicht, geliebte Schwester,“ versetzte Elliot ernst, und in seinem Wesen betandete sich wieder der fanatische Mormone, „ich wollte nur im Allgemeinen andeuten, wie es sich für die Gläubigen geizt, sich ein Blick auf das Unglück vorzubereiten, um das Kind, welches der Herr uns zu unserer Läuterung zu tragen erlegt, williger und freudiger auf uns zu nehmen. Wir doch dazu auserkoren, das heilige Zion gründen zu helfen und den Tempel des Herrn mit unserem Blut gegen die Gentiles zu vertheidigen; sollten wir da nicht dankbar sein für die unendliche Gnade und Barmherzigkeit, welcher wir theilhaftig geworden, anstatt uns mit Sorgen um unsere irdische Wohlfahrt abzuquämen und weiter nichts, als uns selbst und die Erfüllung unserer liebsten Wünsche im Auge zu behalten? Ich sage Euch, geliebte Schwester, kein Haar fällt von Euerem Haupte, es sei denn mit dem Willen des Herrn, und die Heiligen der letzten Tage sollen sich vor allen Dingen dadurch vor dem Gentiles auszeichnen, daß sie in ihrem Vertrauen nicht wanken und sich in allen Lagen des Lebens demüthig vor dem Willen des Herrn beugen. Wo sollten wir sonst den Muth hernehmen, uns selbst über uns zusammenziehenden Ungewitter zu trotzen, wenn nicht aus dem Glauben? Seid daher nicht kleinmüthig, meine Schwester, sondern empfindet im vollen Maße das Glück, ein Mitglied zu werden der jungen Gemeinde, von welcher das Licht der Erkenntniß und der Wahrheit sich verbreiten wird über den ganzen Erdball.“

Bertha, durch ihre Erziehung empfänglich geworden für religiöse Schwärmereien, hatte Elliot so andächtig zugehört, als wenn sie sich in einer Kirche befunden hätte. Sie wußte nicht, daß der gewiegte Mormone, nur um ihr nicht zu langweilig zu werden, die Frage zu beantworten, dagegen ihre Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, sich in allgemeinen Betrachtungen erging, welche sie dann im Guten oder Bösen auf ihre eigene Lage anwenden konnte. Seine Absicht gelang ihm, dessen nur theilweise, denn so lange er sprach, leuchtete

darum einzeln kultur
D
nicht g
9. d.
verwal
Triede
vor sei
vermut
welche
werden
gemach
jungen
büchlig
U
Lage
hat Ad
wohl
Krieges
Roum
Koum
würde
ein al
kam
zur R
gründe
stücker
ohnebi
wird i
Indien
stohlen
wären,
und B
schwach
Anfän
der W
meister
leime
machen
hiten
Zimmer
Jeder
sei der
vorgun
nach V
auf ih
Bagd,
sien,
ratione
der ar
Krieg
ganz
Wasser
zurück
sungen
liegt a
aber di
ausse
wir im
wenige
vation
Klima
aber
mehr
bald
hatte,
befand
— auf
— ober
welche
Reich
fast wi
und E
Borge
worder
Besigt
Das I
Gesetz
Wittä
ganehn
D
Nach
wurde
Berthe
Freue
verlor
Schritt
auf e
e
Heimo
und b
verfun
Gowan
hatte,
aus
nächst
Demo
Versu
Die!
auch
Ihr
weiter
eilte
dessen
und
Büff
und
Stell
Platz
Schre
gegen
gehen
leise
ihre
allein
auf
Liebf
aber
lösen

darum handelt, die Vor- und Nachteile festzustellen, welche die einzelnen Folgeerzeugnisse der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft bringen.

Großbritannien.

Man scheint die agrarischen Ausdehnungen in Irland nicht ganz einschließen lassen zu wollen. So wird aus Corb 9. d. gemeldet, daß am Sonnabend Abend auf einen Gutverwalter Namens Hayes, der auf den südlichen Ländern von Treizens — zwischen Tinsdale und Clonakilly — wohnt, vor seiner eigenen Hausthür geschossen und derselbe am Bein verwundet wurde. Hayes war der Verwalter einer Farm, von welcher der Wächter durch einen lokalen Geldverleiher ermittelt worden war, und hierdurch hatte er sich anscheinend mitleidig gemacht. Der Polizei gelang später die Verhaftung eines jungen Mannes, Namens McCarthy, welcher der That verdächtig ist.

Amerika.

Ueber den Zustand der Tschewenne-Indianer, der mit jedem Tage ernster wird, schreibt der Milwaukee "Herald": Noch hat sich die Nachricht, daß die Tschewenne förmlich den Kriegszug betreten, nicht über allen Zweifel befestigt, doch ist soviel wohl als sicher anzunehmen, daß eine Bande junger Tschewenne-Krieger aus der Reservation ausgebrochen ist, eine Anzahl Raub- und Mordthaten begangen hat und die westlichen Grenz-Routen von Kansas bedroht. Ein so vereinzelter Ausbruch würde allerdings wenig zu bedeuten haben, desto mehr aber ein allgemeiner Aufstand dieses sehr kriegerischen Indianer-Stammes. Die Tschewenne haben sehr begründete Beschwerden über die Klage gegen die Weißen. Der beste Theil ihrer Jagdgründe im Indianer-Territorium ist widerrechtlich von Viehhütern in Besitz genommen, der letzte Kongreß hat ihnen die ohnedies knappen Jahrgelder stark beschnitten, und selbst davon wird ihnen durch die Habgier der mit einander verbündeten Indianer-Agenten und Händler noch ein großer Theil gestohlen, so daß sie zu langsamem Verhungern verurtheilt wären, wie ihre Brüder im fernem Nordwesten, die Crow und Binte in Montana, wenn sie — ebenso geduldet oder schwach wären, wie diese, was sie aber enger nicht sind. Anfanglich versuchten sie, nach alter Tradition, das Vieh der Viehhütern zu stehlen, wenn bei ihnen Schmalhans Räubermeister war, denn Viebstehlen ist nach indianischen Begriffen keine Schande, aber sie mußten bald genug die Erfahrung machen, daß jene Viehherden von zahlreichen Rindern gehütet wurden und daß mit diesen nicht zu spaßen war. Immer mehr befestigte sich daher bei den Tschewenne die Ueberzeugung, daß sie doch sterben müßten, so oder so, und da sei der Tod in der Schlacht doch dem qualvollen Hungertode vorzuziehen. Die Armees-Oftiziere machten in ihren Berichten nach Washington oft genug aufmerksam, daß den Tschewenne auf ihrer Reservation ihre Hauptexistenzbedingung, die der Jagd, fehle, und sie daher auf Regierungsstationen angewiesen seien, welche durchschnittlich nur ein Drittel der Soldatenrationen betragen, also nicht entfernt zur Fristung des Lebens der armen Hüttenbewohner hinreichen. Wenn es also wirklich zum Krieg mit den Tschewenne kommt, so wissen unsere Oftiziere ganz genau, daß die Indianer nur aus Nothwehr zu den Waffen gegriffen haben und es widerstrebt ihnen, die Armen zurückzulassen und als Kerkermeister in ihren Hungertagen gefangen zu halten, aber sie müssen es eben thun. Die Schuld liegt am Kongreß und unserer unvernünftigen Indianerpolitik, aber die Grenzansiedler und unsere Soldaten müssen die Suppe ausessen. Wie wenig mit den Tschewenne zu spaßen ist, haben wir im Jahre 1878 gesehen. Die nördlichen Tschewenne waren vor ein paar Jahren aus dem Black Hills nach einer Reservation am Simmaron-Fluß verlegt worden, wo das ungesunde Klima sie dezimirte. Sie verlangten einen Domizilwechsel, aber alle ihre Vorstellungen blieben unbeachtet, nur wurde mehr Militär geschickt, um sie erfolgreicher festzuhalten. So bald der kleine tapfere Stamm aber seinen Entschluß gefaßt hatte, nutzte den Soldaten alle Wachsamkeit nichts und plötzlich befanden sich 300 Tschewenne — Männer, Weiber und Kinder — auf dem Abmarsch nach ihrer alten Heimath in Nord-Dakota — oder gar zu Sitting Bull nach Kanada.

Präsident Cleveland hat eine Proklamation erlassen, welche die Befreiung aller gefangenen Indianer in den Bereichen der Unionstaaten anordnet. Diese Verordnung ist fast wichtiger für Großbritannien als für Amerika, da englische und schottische Genossenschaften den Mißbrauch von Millionen Morgen öffentlicher Ländereien durch bloße Einzäunung er worden haben. Sehr oft stößt sich der Anspruch auf den Besitztitel auf eine gefangene Einziehung und Bestrafung. Das Vorgehen des Präsidenten hat seinen Ursprung in dem Befehl vom 25. Februar, welches die Verwendung des Militärs zur Zurückführung des Landes an wirkliche Ansiedler genehmigt.

Lokales.

Das öffentliche Fuhrwesen Berlins im Jahre 1884. Nach den Ermittlungen des königlichen Polizeipräsidiums wurden hierfest im Jahre 1874 durch Omnibusse 14 696 776

Gertha's sanfte blauen Augen wohl in enthusiastischem Feuer, als er aber gredigt, da ging auch ihre Spannung verloren, und ihr Haupt traurig auf die Brust neigend, schritt sie langsam nach dem Fenster hinüber, wo sie sich auf eine alte Bank niederließ.

Es war das erste Mal, seit sie ihrer alten, angestammten Heimath Lebewohl gesagt, daß ihr Herz von Besorgnissen und bangen Ahnungen beschliffen wurde, und ganz in sich versunken, achtete sie nicht darauf, daß Elliot, sobald er die Gouvernante mit einigen salbungreichen Worten begrüßt hatte, sich mit Vorbedacht entfernte.

Gefolgt von Janzen und Reynolds, begab er sich hinaus, um die verschiedenen Wachtposten zu besuchen und die nächste Umgebung des Lagers genau kennen zu lernen. Auch Demoiselle Corbillion verließ, nach mehreren vergeblichen Versuchen, ein Gespräch mit Gertha anzuknüpfen, die Hütte. Die Nähe der vor der Thür lauenden Mohaves, denen sich auch noch der schweigende La Bataille zugesellte, mochte ihr unheimliche Gefühle erwecken; sie schritt daher in weitem Bogen um die kriegerischen Gestalten herum und eilte nach einem der entferntesten Wagen hinüber, in dessen Schatten sich die zu demselben gehörende und ihr befreundete Familie behaglich auf Decken und Büffelpelzen gelagert hatte.

Gertha befand sich also ganz allein in dem Gemach, und fast unbeweglich sah sie noch immer auf derselben Stelle, auf welcher sie, nach ihrer Unterredung mit Elliot, Platz genommen.

Mit tiefer Behntheit und Besorgniß gedachte sie ihrer Schwester. Schien es doch, als habe das Schicksal sich gegen sie verschworen, sie im Ungewissen über deren Ergehen zu lassen.

„Wenn ich sie nie, nie wiedersehen sollte!“ hauchte sie leise vor sich hin, und Tropfen rieselte über ihre wachen, sammetweichen Wangen. „D, wie einsam, wie allein würde ich dastehen! Was sollte ich dann wohl noch auf der Welt? Nein, nein, es wäre zu grausam, das Liebste zu verlieren — meine arme, arme Schwester — aber warum quäle ich mich mit bösen Ahnungen und grundlosen Befürchtungen? So Gott will, werden wir uns wieder-

und durch Pferdebahnen 8 602 055 Personen befördert; im Jahre 1884 waren diese Zahlen auf 15 870 272 beziehungsweise 80 151 758 gestiegen und außerdem noch 11 028 464 Personen durch die Stadt- und Ringbahn zur Beförderung gelangt, so daß durch die Benutzung der drei genannten Transportmittel im Jahre 1884 zusammen 107 050 494 Personen, täglich also durchschnittlich 293 289 Personen, ihren Ort gewechselt haben. Im Gegensatz hierzu hat die Bedeutung der übrigen hierfest dem Personentransport zu Lande dienenden Verkehrsmittel, der Droschken und Thormagen, nur wenig zugenommen, ja theilweise eine Abnahme gezeigt. Am 1. Januar 1875 betrug die Zahl sämtlicher Droschken Berlins 4190, diejenige der Thormagen 246; am 1. Januar 1885 war die Zahl der ersteren nur auf 4346, die der letzteren nur auf 383 gestiegen. Der Bestand der Droschken zweiter Klasse und der Gepäckdroschken ist in derselben Zeit aber von 3287 auf 2601 zurückgegangen, während derjenige der Droschken erster Klasse sich allerdings von 903 auf 1745 vermehrt hat. Die erhebliche verminderte Betheiligung der Droschken zweiter Klasse an dem Personentransport in Berlin ergibt sich auch daraus, daß im Jahre 1874 561 435 Droschken, im Jahre 1884 dagegen trotz der beträchtlich gewachsenen Bevölkerungszahl und des erheblich gestiegenen Fremdenverkehrs nur noch 448 880 Droschken, also 112 555 weniger, auf den Bahnhöfen Berlins fuhrten erhielten. Eine Ursache der mit der Entwicklung der deutschen Reichshauptstadt für deren Bevölkerung erhöhten Nothwendigkeit der Benutzung öffentlicher Transportmittel bildet die Zunahme der Unglücksfälle. Es wurden Personen

	1874	1878	1884
durch Droschken	verletzt 29	35	32
	getödtet —	1	2
„ Omnibus	verletzt 16	4	6
	getödtet 1	1	1
„ Pferdebahnen	verletzt 5	64	108
	getödtet 2	3	4
im Ganzen	verletzt 50	103	146
	getödtet 3	5	7

Unter den 112 im Jahre 1884 durch die Pferdebahnen verletzten Personen befanden sich 30, welche in gar keinen Beziehungen zu denselben standen, während 71 Fahrgäste und 2 Beamte derselben waren. Von sämtlichen Unglücksfällen waren 88 durch eigene Unvorsichtigkeit entstanden, 12 durch Verschulden von Betriebsbeamten und 12 durch sonstige Zufälle herbeigeführt worden. Die sonstigen Betriebsstörungen im Berliner Pferdebahnbetriebe, welche zur Kenntniß der Polizei-Behörden gelangt und untersucht worden sind, haben eine Steigerung von 232 im Jahre 1876 auf 1527 im Jahre 1884 erfahren; von letzteren wurden durch Zusammenstöße von Pferdebahnwagen unter einander 24, mit anderen Fuhrwerken 1019, durch sonstige Umstände 484 veranlaßt. Das Verschulden traf bei den Zusammenstößen in 32 Fällen den Pferdebahnlutscher, in 581 Fällen die Kutscher anderer Fuhrwerke, in 430 Fällen aber erfolgten die Zusammenstöße ohne nachweisliche Schuld eines Dritten. Eine vergleichende Kritik der durch die verschiedensten Transportmittel hervorgerufenen Unglücksfälle ist nur dann möglich, wenn genau angegeben wird, wie viel Kilometer von den Pferdebahnen, wie viel von den Droschken und den Omnibussen durchfahren sind.

Das stille Haus in der Brüderstr. 10, welches jetzt im Besitz der Petrische ist, gehört zu den historischen Häusern Berlins, um welche die Sage manchen Kranz gewunden hat. Lange Zeit führte das Gebäude den Namen „Galgenhaus“ und nach einer alten Chronik hatte es damit folgende Bewandniß: Unter König Friedrich Wilhelm's I. Regierung fanden in Berlin so viele Hausdiebstähle statt, daß der König schließlich im Jörn ein Edikt ergehen ließ, wonach jeder erripte Hausdieb zur öffentlichen Warnung ohne weitere Prozedur vor dem Hause, worin er gestohlen, aufgehängt werden sollte. Der Befehl war laum ergangen, als in dem Hause des Ministers v. Happe ein silberner Vöfel vermischt wurde, auf welchen der Minister selbst einen großen Werth legte. Der Verdacht fiel auf ein unschuldiges, erst in den Dienst getretenes Hausmädchen, welches sofort dem strengen Edikt geopfert wurde. Man errichtete dicht vor der Thür des Hauses einen Galgen und hing die Hausdiebin auf. Ein ganzes Jahr lang ergählten sich die Berliner beim Vorbeipassiren an dem Hause von dem Galgen, der dort gestanden, von dem Dienstmädchen und dem rührenden Schauspiel der Hinrichtung. Als sich bald darauf herausstellte, daß der Hausdieb eine zahme Biene gewesen, da war das Haus Tag für Tag von Neugierigen dicht belagert; Jedermann wollte das Galgenhaus und den aufgefundenen Vöfel sehen. Der Minister bot in Folge dessen sein Haus zum Kaufe aus, Niemand aber wollte das Galgenhaus besitzen, bis schließlich der König, der das strenge Edikt zurücknahm, das Haus durch den Magistrat dem Minister ablaufen ließ. Lange Zeit war vor der Thür des Hauses Brüderstr. 10 das Loch zu finden, worin der hölzerne Galgen gestanden; es wurde später mit einem Gitter versehen und als Kellerloch benutzt.

Ueber ein Eisenbahnunglück, welches sich am Mittwoch in Ludenwalde ereignet hat, wird der „Post“ geschrieben: Der

sehen — wie vermöchte ich es auch zu ertragen, so verlassen und allein unter fremden Menschen? Verlassen und allein?“ wiederholte sie sinnend. „Und jener Offizier, sagte er nicht zu mir ganz dieselben Worte an jenem zauberischen Abend im Hafen von New-York, als ich nur noch wenige Stunden an Bord des Leoparden zu verweilen hatte? „Sollte das Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit jemals bei Euch zum Durchbruch kommen, dann, ja, dann erinner' Euch Eurer Freunde und des Versprechens, welches Ihr ihnen aus freiem Willen gabt;“ so lauteten seine Worte, und ich? Ich wiederhole das Versprechen, mich seiner als eines Freundes zu erinnern und ihn über mein ferneres Geschick nicht im Ungewissen zu lassen. „Gott segne Euch für dieses Versprechen,“ erwiderte er mir herzlich und aufrichtig, „aus dem tiefsten Grunde meiner Seele wünsche ich mir eine Beruhigung, welche Euch glückliche Zukunft gewissermaßen gewährleistet. Ich darf daher hoffen, Euch noch wiederzusehen, eh' Ihr die Reise nach dem fernem Westen antretet, und Ihr gestattet mir, Euch, nachdem Ihr von dem Leoparden geschieden, in der Stadt aufzusuchen.“ Ja, das sagte er, und seine Worte klangen so wohlwollend und reiblich, daß ich kein einziges derselben vergessen habe. Aber er hat sein Versprechen nicht gehalten; er ist nicht gekommen, und wollte ich ihm wirklich ein Lebenszeichen von mir geben, was er ja so aufrichtig zu wünschen schien, ich vermöchte es nicht, weil ich nicht weiß, wohin ich einen Brief an ihn zu senden hätte — wer ist im Stande, zu errathen, auf welchem Weltmeer er zur Zeit gegen Wind und Bogen kämpft? Der Dattel war ihm nicht hold; in seiner Gegenwart darf ich heute noch nicht von ihm sprechen; er nennt ihn einen Verräther und erwähnt dann stets seines Durchsuchungsbefehls. Es muß ein Irrthum obgewaltet haben; er wäre ja sonst gekommen, um von seinem Recht Gebrauch zu machen — aber er hätte mich immerhin aufsuchen können, wie er es so heilig versprach; und Reynolds hatte ihm sogar das Haus bezeichnet, in welchem wir eingelehrt waren — doch er kam nicht. — Aber welches Recht besitze ich auch, zu erwarten, daß er meiner noch weiter denken möchte?“ fuhr sie, träumerisch zu sich selbst sprechend, fort, „es ist eine Ueber-

Berliner Kourierzug, der 8 Uhr 23 Minuten Abends von Leipzig in Berlin eintreffen soll, hatte am genannten Tage wegen eines schrecklichen Unglücksfalles eine dreiwöchentliche Verspätung. Die nach Ludenwalde führende Chaussee wird von dem Zug gerade an der Stelle durchschnitten, wo der Eisenbahnkörper in einer bedeutenden Biegung angelegt ist, so daß man von der Chaussee aus nicht weit die Schienen entlang sehen kann. Am Mittwoch war nun, wie es heißt durch die Schuld des Wärters, die Uebergangsstelle nicht abgeperrt, so daß ein nach Ludenwalde fahrender schwerer Kollwagen den Bahnkörper auf der Chaussee passirte. Der Kutscher des Wagens hatte noch kurz vorher zwei müden Arbeitern, die nach Ludenwalde wollten, einen Platz auf dem hinteren Theil seines Gefährts eingeräumt. Als letzteres inmitten der Schienen war, kam der Kourierzug in vollster Schnelligkeit um die Ecke, und obwohl der Zugführer angefaßt der Gefahr sofort Signale gab und bremste, ersetzte die Maschine doch den hinteren Theil des Kollwagens, zerstückelte diesen und zermalme die beiden eben erst aufgestellten Arbeiter total, so daß deren Gliedmaßen zwischen den Geleisen stückweise umherlagen. Beide sind Familienväter. Der Kutscher sowie die Pferde kamen mit leichten Verletzungen davon, da sie nicht unmittelbar von der Maschine mehr erfaßt wurden. Der schuldige Bahnwärter verfiel beim Anblick der Katastrophe in eine schwere Ohnmacht, so daß er krank hat nach Hause getragen werden müssen. Nur noch ein Jahr hätte er bis zu seiner Pensionirung zu dienen gehabt. Er war bis dahin stets ein gewissenhafter Beamter gewesen.

r. Zu den beständigen Streitigkeiten beim Geldwechseln auf den Wochenmärkten ist dieser Tage eine beachtenswerthe gerichtliche Entscheidung gefallt worden. Eine Frau hatte beim Einlaufen einer Händlerin einen Thaler gegeben, den diese einsteckte, und nach einiger Zeit, als die Käuferin das überschüssige Geld zurück haben wollte, entschieden bestritt, mehr empfangen zu haben, als den für die erhandelte Waare bedingenen Kaufpreis, so daß auch die in Anspruch genommene Hülfe der Polizei unmittelbar nichts fruchtete. Die benachtheiligte Frau klagte nun beim Gericht und hier befandete der betreffende Polizeiwachmeister, daß ihm über die betreffende Händlerin verächtlich die Anzeige erstattet sei, daß sie das Herauszahlen auf größerer Geldstücke verweigert habe. Der Richter hat nun der Klägerin über ihre Behauptungen einen Eid auferlegt und von dessen Ableistung die Verurteilung der Händlerin zur Herauszahlung des Restes auf das empfangene Geldstück abhängig gemacht. In dem Urtheile wird noch neben dem Hinweis auf das Zeugniß des Polizei-Wachmeisters darauf Gewicht gelegt, daß die Klägerin ihre Angaben sehr bestimmt gemacht habe, während die Beklagte sich nur darauf beschränkt habe, die Angaben allgemein zu bestreiten. Bei dieser Sachlage empfehle sich die Auferlegung eines notwendigen Eides an die Klägerin. — Es ist also in jedem Falle zweckmäßig, bei derartigen Benachtheiligungen auf den Wochenmärkten stets der Polizei von der erlittenen Benachtheiligung Anzeige zu machen, damit den Beamten wenigstens Gelegenheits gegeben wird, solche zweifelhaften Persönlichkeiten kennen zu lernen.

r. Gegen Sommerprossen, die sich bei der gegenwärtigen Temperatur so gern auf der empfindlichen Haut des Gesichts plaziren, wird von erfahrener pharmazeutischer Seite die Anwendung von Bimsteinseife beim Waschen des Gesichts empfohlen. Die raube, kratzende Substanz dieser Seife regt die Hautthätigkeit nachhaltig an und fördert so die Blutcirculation, deren Störung an den betreffenden Stellen der Haut eben die gelben Flecken, Sommerprossen, zur Folge haben soll, woher man es auch erklärt, daß mit Sommerprossen verlebene Individuen sehr oft an Störungen des Blutumschlusses leiden. Wer die lästigen Flecken los sein will, wird immerhin einen Versuch mit dem ange deuteten Mittel machen können.

Ein Kamerun-Enthusiast. Als am Donnerstag der Ruf des Schaffners: Station Lichterfelde! ertönte, stieg eine bis an die Zähne bewaffnete jugendliche Gestalt in grüner Jägerjoppe aus. Sowohl er selbst wie sein Infanteriegewehr nebst umhängender Patronentasche erregten bald die allgemeine Aufmerksamkeit. Von einem Beamten der öffentlichen Sicherheit wurde er nach dem Zweck seiner Reise befragt. Er gab an, daß er nach Kamerun gehen wolle, um dort durch Verbreitung der Wälder sich dem Vaterlande nützlich zu machen. Man forschte weiter und erfuhr, daß er, ein Knabe von 15 Jahren, der Sohn eines höheren Beamten aus Halle war. Er hatte sich mit ca. 60 R. Reisegeld und einem großen Vorrath von Patronen versehen. Der Knabe wurde vorläufig in Gewahrsam genommen. Der Vater wurde telegraphisch benachrichtigt und holte am Freitag sein abenteuerlustiges Söhnchen ab.

Velle-Alliance-Theater. Der Trentow'sche Schwanf „Sein Stedenpferd“ erfreut sich allabendlich der beifälligsten Aufnahme, da er durch se'ne wirklich komische Situationen das Publikum in die heiterste Stimmung versetzt. Für die am nächsten Mittwoch stattfindende Extra-Vorstellung zu halben Kassenpreisen hat die Direktion das Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel „Der Glöckner von Notre-Dame“ angefügt.

hebung von mir — ich bin indessen zu entschuldigen, denn mir ist, als hörte ich noch immer seine wohlwollende Stimme: „Sollte jemals ein Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit —“

Gertha fuhr erschreckt empor; ein Schatten war über das Fenster hingeglitten, an welchem sie saß, und zugleich hatte sich eine Hand mit leiser Berührung auf ihre Schulter gelegt.

Ein Schrei schwebte auf ihren Lippen, als sie den riesenhafte Mohavehäuptling erkannte, der von außen an das Fenster herangeraten war. Sie drängte den Ausbruch des Schreckens aber beschämt zurück, sobald sie einen Blick auf Rairul's freundlich ernstes Gesicht geworfen und in demselben eine an Verwirrung grenzende Verlegenheit entdeckte.

Achoita, Rairul achoita — viel gut Mohave, viel gut,“ sagte der Häuptling leise, indem er wiederholt mit seinen Fingerspitzen über Gertha's Schulter strich.

Es war nämlich seinem Scharfblick nicht entgangen, daß sein plötzliches Erscheinen ihr Furcht eingeflößt hatte; er wollte sie daher beruhigen, und um sie nicht auch durch seine Stimme zu erschrecken, dämpfte er dieselbe so sehr, daß die Worte sich als tiefes Murren seiner Brust entwandten.

Gertha verkannte seine Absicht nicht; sie reichte ihm daher die Hand, indem sie ihm versicherte, durchaus keine Besorgniß vor ihm zu hegen.

Rairul lächelte und schaute rathlos um sich. Er hatte das junge Mädchen nicht verstanden und überlegte offenbar, wie er das, was er mitzuthellen wünschte, am besten erklären könne.

„Viel Mohaves, viel, viel Mohaves,“ sagte er endlich, indem er seine ausgestreckte Hand im Halbkreis nach dem Kolorado zu bewegte. „Mohaves gut, viel gut, nicht tödten Amerikaner, nicht tödten Mormonen; Mohaves viel gut, Mormonentaube nicht Angst.“

(Fortsetzung folgt.)

Karoussel-Zusammenbruch in Friedrichsfelde. Am Dienstag, den 11. d. M., das 1. Bataillon des Garde-Regiments-Artillerie-Regiments von Spandau nach Rüsting zur Schießübung ausrückte, wurde dasselbe, wie die „Berl. Ztg.“ erzählt, am genannten Tage in Friedrichsfelde auf eine Nacht einquartiert. Es ging im Orte an dem betreffenden Abend lustig her. Im Schloßrestaurant konzertirte die Regimentsmusik und bereitete dem Lokalinhaber eine reiche Einnahme. Alle Lokale waren frequentirt. Vor allen wurde das auf dem Burchold'schen Grundstück aufgebaute und schön ausgestattete Karoussel in Anspruch genommen. Auf den Pferden desselben saßen nicht einer, sondern je zwei und drei auf einem Pferde und in einem Wagen 6-8 Personen. Dem Besten war es diesem Ansturm gegenüber nicht möglich, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Karoussel wurde von dem Publikum mit Bindeschleife gedreht, und da, es war 1/10 Uhr, der Feierlichkeiten gerade den Schlußpunkt, ein großer kräftiger Gardelanonier wollte noch im vollen Drehen des Karousells sich auf ein schon besetztes Pferd schwingen, da gab es einen Knack, das Gebäude brach im vollen Drehen in sich zusammen, alle Insassen unter sich einwärts gedrückt. Nun entstand unter der Leinwand das wildeste Chaos; Alles suchte hervorzukriechen und interessante Szenen gab es in Mengen. Vor allem mußte nach der begrabenen Beleuchtung gefast werden, dieselbe in Sicherheit gebracht werden, um Feuergefahr vorzubeugen. Kuger etlichen leichten Kontusionen sind Verletzungen nicht vorgekommen. Der Besten hat auch einen erheblichen Schaden, da das Karoussel an allen Theilen sehr beschädigt ist. Oben hatte er noch den Spott von Rüsting und Publikum zu tragen. Da das Militär nach der obigen Schilderung unverständlicher Weise den Unfug verübte, hätte es den Beschädigten wenigstens mit dem Spott versehen können.

Polizeibericht. Am 13. d. M. Vormittags fiel der auf dem Neubau Rittenwalderstraße Nr. 46 beschäftigte Zimmermann Schiller bei dem Abdringen des Hauptgesimses, verunmuthlich in Folge Fehltrittens, von dem 5. Stockwerk in den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — An demselben Tage Nachmittags brach in einer Wohnung des Hauses Badstraße Nr. 8, in welcher sogenannte bengalische Flammen fabrizirt wurden, dadurch Feuer aus, daß ein brennendes Licht auf die am Boden liegenden Chemikalien fiel und diese entzündete. Das Feuer griff derartig an sich, daß die erdichtete Feuerwehr etwa zwei Stunden in Thätigkeit war. — An demselben Tage Abends machte ein Mann in einem Hotel am Louisenufer den Versuch, sich mittels Revolvers zu erschießen. Er wurde noch lebend nach Bethanien gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Seehansen i. A. Vor dem hiesigen Schöffengericht berief sich ein Angellager in seiner Vertbeidigung auf eine Stelle in der heiligen Schrift, was wohl nicht oft vorkommt. Die Verklagte, Albrecht und Storbek waren angeklagt, zu verschiedenen Malen junge Staare aus den Nestern genommen, gebraten und verpfeift zu haben. Auf rechtfertigte sich damit, daß er behauptete, nach der Bibel sei das Ausnehmen der jungen Vögel gestattet. Das Gericht hörte mit Verwunderung dieser Angabe zu, ließ sogar eine Bibel herbeiholen und die betreffende Stelle, welche von dem Knaben als 5. Buch Mose 22, 6 und 7 bezeichnet wurde, aufschlagen, wo denn allerdings steht: „Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest, auf einem Baume, oder auf der Erde, mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzt, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen. Sondern sollst die Mutter liegen lassen und die Jungen nehmen, auf daß dir's wohl gehe und du lange ledest.“ Selbstverständlich konnte die Bibelstelle dem Strafgesetzbuch gegenüber die Angeklagten nicht schützen, sie wurden aber nur zu 1 M. Geldstrafe verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Überall sind es die Innungen, welche, anstatt Einigung zu stiften, Zwietracht säen. In Dessau haben nämlich die Tischlergesellen nur bei den Innungsmeistern die Arbeit eingestellt, weil diese mit einer neuen Verfassungsordnung, nach welcher die Gesellen bei demselben Lohne 4 Stunden wöchentlich länger arbeiten müssen, ohne Zustimmung der Gesellen vorgegangen waren. Bei den übrigen Meistern arbeiten die Gesellen ruhig und zur Zufriedenheit fort. Man sieht, daß die Innungen weiter nichts bezwecken, als die Gesellen unter das Joch der Meister zu beugen. Und dann sind sie geeignet, die Meister, wenn diese auch noch so beschränkt und ungeschickt sind, immer übermüthiger zu machen.

Zu dem großen Oldhauer Streik ist zu bemerken, daß weitere 1 Million und 100 000 Spindeln abgestellt worden sind. Die Fabrikanten entlassen ihre Arbeiter schaarenweise. Die Noth in dem Bezirke ist sehr groß. So etwas erlebt man im dem gelobten Lande der „Harmonie zwischen Arbeit und Kapital“!

Der erste Verbandstag der Kranken- und Begräbnis-Unterstützungsvereine des Königreichs Sachsen fand am 9. d. M. unter Theilnahme von 99 Delegirten in Leipzig statt, welche 90 Rassen vertraten. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß in Sachsen bis zum 1. Juli d. J. 98 Rassen mit 88 799 Mitgliedern bestanden. Der wichtigste unter den gefassten Beschlüssen war derjenige betreffs der Ausdehnung des Verbandes über ganz Deutschland. Mit der Ausarbeitung eines bezüglichen Statuts ist das Verbandspräsidium betraut worden, welches seinen Sitz in Chemnitz hat; dort soll auch in Zukunft das Verbandsorgan erscheinen. Für den Eintritt in den Verband ist von jedem neuen Verein ein Beitrag von 1/2 Pfennig für jedes Mitglied, sowie ein regelmäßiger Jahresbeitrag von 1 Pfennig für jedes Mitglied zu der Verbandskasse zu entrichten. Man giebt sich der Hoffnung hin, daß die Beschlüsse des sächsischen Verbandes auch im übrigen Deutschland günstige Aufnahme finden werden.

Verwahrloste Kinder. In diesen wenigen Worten liegt eine Unsumme sozialen Jammers und Elends, es liegt aber auch eine Anklage gegen die gesammte Gesellschaft darin, weil zumest diese „verwahrlosten Kinder“ elterlos und aufachtlos sind. Ehe sich die Einrichtungen des Staates oder der Gemeinde über solche Kinder erbarmen, sind dieselben meist in ihrer Entwicklung derart auf die schiefe Ebene gelangt, daß eine spätere Erziehung nicht viel mehr fruchtet. Aber auch die Erziehung selbst in den Findelhäusern und Besserungsanstalten ist meist eine solche, daß die später Entlassenen selten tüchtige Menschen werden, sondern meist unter die „Vagabonden“ gerathen. So hat man auch in Wien den Anfang gemacht, eine Besserungsanstalt für Lausgenische im schulpflichtigen Alter einzurichten und vorläufig 13 Knaben aus einer Unmasse von verwahrlosten Kindern ausgewählt. Wie tief diese Knaben schon gesunken waren, geht aus folgender Schilderung hervor: Die meisten hatten schon frühzeitig die Eltern verloren, so viel als gar keine Erziehung erhalten und sich zunächst auf den Bettel geworfen und waren auf dieser abschüssigen Bahn sehr bald zu Uebelthätern geworden. Den Bettel betrachteten sie augenscheinlich als ein ehrliches „Geschäft“, rühmten sich ihrer Geschicklichkeit darin und ihrer Erfolge mit Selbstgefühl. Ein hübscher, fast bildender Junge erzählte, er „verdiente“ damit den Tag durchschnittlich 3 Gulden, wofür er sich gewöhnlich „Strudeln und Schnitzeln“ gekauft habe. Ein Anderer gestand auf die Frage, warum er sich nicht für einen Theil der empfangenen Almosen die nothwendigsten Kleidungsstücke angeschafft habe, dies würde ihm im „Geschäft“ nur hinderlich gewesen sein, denn

„Lumpen und Fegen“ gebieten nun einmal dazu. Ein Dritter berichtete in stierender Rede über die Nachtquartiere der kleinen Umhertreiber. Auch in Wien wie in anderen Großstädten giebt es „Privatberbergen“, in denen alle Arten von Bettlern und Strolchen gegen Schlafgeld Unterkunft finden. Nichts Seltenes sei es, daß Erwachsene Jüngeren ihre Beute gewaltsam abnehmen und jeden Widerstand mit Prügelein und Hohn beantworten. Wer keine Schlafgebühr zahlen kann, muß in Kanälen, unter Brücken u. nächtigen, zum Lager meist gestohlenes Heu oder Stroh benutzen. Ein Vierter berichtete sehr eingänglich einen an seinem Lehrern verübten Uebendiebstahl, legte dabei gründliche Kenntniß des Strafgesetzes an den Tag, wohl unterscheidend zwischen Entwendung und Veruntreuung und schloß mit einer Lobrede auf die „Freiheit“, welche ihm durch die beste Verpflegung und Behandlung in abgeschlossenerm Orte nicht ersetzt werden könne. Eine interessante Lebensstige gab ein kaum Bierzehnjähriger, dessen Bruder zur Zeit als Haupt einer förmlichen Räuberbande zweijährige Gefängnißstrafe verbüßt. Mit steigender Wärme berichtete der Bengel, daß er schon mehrere Male an Brandlegungen theilgenommen habe, was ihm besonderen Spaß machte, weil dadurch meist „großer Schaden“ entstehe und es eine „prächtige Heu“ gebe, wie z. B. damals, als alle die Stellwagen verbrannt wurden und die Leute zu Fuße in die Stadt mußten. Der Knabe leidet offenbar an Brandlegungs-wuth (Pyromanie), seine Augen glänzten bei der Schilderung des Feuers, der Blick wurde stier, wie in seiner Erzählung die Flammen hoch aufloderten! — Solche Schilderungen zeigen zur Genüge, daß die Gesellschaft gegen ihre Pflegeobliegenen — das sind doch die elternlosen Kinder — und auch gegen sich selbst lange nicht genügend ihre Pflicht thut. Schamröthe muß doch in der That allen mit Glückseligen gesegneten Menschen ins Gesicht steigen, wenn sie Vorliegendes lesen. Man sieht aber auch, daß es sehr, sehr faul in der heutigen Gesellschaft aussieht.

Aus Liverpool wird berichtet, daß dort auch in den Kohlenminen des Lord Londonderry ein großer Streik ausgebrochen ist. Die Arbeiter verlangen eine Lohnerhöhung und eine Einschränkung der Arbeitszeit. Die Zahl der Streikenden beträgt ca. 3000. Dieselben hoffen auf einen Sieg, da in den benachbarten Gruben dieselben Forderungen von den Arbeitern erlangt worden sind.

Die größte Textilfabrik in der Welt ist die in Lawrence, Massachusetts, gelegene Pacific Mills. Das Betriebskapital beträgt 2 500 000 Doll. Die Fabrik besteht aus 23 Gebäuden, die einen Flächenraum von 43 Morgen Landes bedecken. In diesen Fabrikgebäuden sind vier große Dampfmaschinen von je 3500 Pferdekraft, 42 kleine Dampfmaschinen, 50 Dampfessel und 11 kreisförmige Räder von je 5000 Pferdekraft im Betriebe. Der jährliche Kohlenverbrauch umfaßt 25 000 Tonnen; der jährliche Gasverbrauch in 9000 Verbrennern kostet 35 000 Doll.; der jährliche Baumwollkonsum ist 15 000 Ballen, der jährliche Wollkonsum 4 000 000 Pfd. — das Produkt von 750 000 Schafen. Die Fabrik produziert jährlich 65 000 000 Yards gedruckte und gefärbte Kattune, 35 000 000 Yards Rammingstoffe, im Ganzen also 100 000 000 Yards, eine Quantität, die sich 2 1/2 mal um die Erde legen läßt. Zur Verfertigung dieser Stoffe sind nahezu 20 000 Meilen Garn erforderlich. Das Arbeitspersonal besteht aus 5500 Personen, darunter 3600 weiblichen Geschlechts. An Arbeitslöhnen werden im Jahre 1 790 000 Doll. verausgabt.

Die größte Säbholzfabrik in Schweden, vielleicht der Welt, ist die „Sölving Ländersfabrik“. Dieselbe hat im vergangenen Jahre 247 708 388 Schachteln Säbholzer im Werthe von 2 563 613 Kronen produziert; an Arbeitslöhnen wurden 574 813 Kronen ausgezahlt. Die Fabrik arbeitet mit 10 Dampfmaschinen von 200 Pferdekraft, welche 279 verschiedene Arbeitsmaschinen treiben. Das in der Fabrik beschäftigte Personal betrug durchschnittlich 1041 Personen und außerdem sind noch mehrere hundert Personen außerhalb der Fabrik bei der Schachtelfabrikation beschäftigt.

Vermischtes.

Stiergefecht in Nimes. In Nimes fand dieser Tage ein Stiergefecht statt, welchem gegen 20 000 Personen beiwohnten. Reiner der 6 Stiere, die getödtet werden sollten, wurde durch den ersten Stich gefesselt; die wüthenden Thiere hatten Zeit, einen Torreador zu verwunden und 10 Pferde umzubringen. Das Publikum zeigte sich über die Thierquälerei erbittert. Die hiesigen Blätter fragen, ob Nimes in Frankreich oder in Spanien liege, daß die Behörde solche Gräueltthaten gestatte? Die

„Fr. Kor.“ schreibt darüber: Der Minister des Innern hat entgegen früheren Anordnungen, die Erlaubniß zu einem großen Stiergefecht in Nimes erteilt, welches gestern Nachmittag die Stufen der dortigen Arena mit einem schaulustigen Publikum füllte. Der Torreador Frascuelo war mit seiner Quadrilla aus Madrid vertrieben worden und erregte den unbändigen Entzusehungsmus, als er den ersten Stier erlegte. Der zweite leistete größeren Widerstand, tödtete ein Pferd, verwundete deren zwei und verlegte schließlich auch Frascuelo einen Stoß in die Hüfte, daß der berühmte Fechter blutend vom Plage wegggetragen werden mußte. Der dritte Stier trat wüthend auf einem Banderillero herum, welcher dabei geringeren Schaden nahm, als die Zuschauer zuerst glaubten. Der Bruder Frascuelo's tödtete fünf Stiere und erntete dafür den Beifall des Publikums, welches gegen das Ende aber doch das blutige Spektakel, das vier Pferde auf der Stelle kostete und sechs oder sieben so übel zurichtete, daß sie geschlachtet werden mußten, allzu grausam fand und sich nur halb zufrieden entfernte.

Unmenschliche Rohheit. Der auf der Reise von Madras nach Boston befindliche Schraubendampfer „Dilsberg“ nahm am 14. Juli auf der Höhe von Bonaki die 4 Insassen eines kleinen arabischen Bootes an Bord, welche zu der Bemannung des gescheiterten Londoner Dampfers „Billingale“ gehört hatten. Der gereizte erste Offizier derselben, Mr. Owens, berichtet, daß der „Billingale“ am 21. Juni um 2 Uhr Nachts an der Küste, etwa 4 Meilen südlich vom Kap Guardafui, Schiffbruch erlitt. Es wurde ein Boot hinabgelassen, und drei Matrosen unter dem zweiten Offizier versuchten eine Verbindung mit dem Lande herzustellen. Doch in der Nähe des Ufers kenterte das Boot und ein Matrose ertrank, während die anderen drei das Gestade erreichten. Bei Anbruch des Tages kamen 4 Araber an das Schiff geschwommen, und man hat sie, das Ende einer Leine an's Ufer zu bringen, da sämtliche übrigen Boote von den Sturzwellen zerschmettert worden waren. Sie verlangten aber Bezahlung, und da man kein Geld hatte, sprangen die Unmenschen über Bord und schwammen wieder ans Gestade zurück. Ein maltesischer Matrose folgte ihnen und erreichte glücklich das Land. Ungefähr um 9 Uhr brach das Schiff entzwei, und bald darauf zerfiel das hintere Ende gänzlich. Einige von der Mannschaft versuchten mittels der Trümmer das Gestade zu erreichen, aber dies gelang nur Wenigen. Der Kapitän, der einen Rettungsgürtel trug, hatte fast das Ufer erreicht, er wurde aber von den Wellen zurückgeschwemmt, und die in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen, mit der Bergung von Schiffsgütern beschäftigten Eingeborenen halfen ihm nicht, sondern ließen ihn ertrinken. Der Zimmermann, der Hochbootmann, ein Heizer und der erste Offizier versuchten alsdann gleichfalls vermittelst der Schiffstrümmer ans Land zu kommen, und als letzterer, der nicht schwimmen konnte und nur von einem Schiffsbalken über Wasser gehalten und endlich ans Ufer gespült worden war, seine Befinnung wiedererlangte, vermehrte er von der aus 24 Köpfen bestehenden Bemannung des Schiffes zwölf Personen.

Zum Schutze der Drehorgeln. Man schreibt aus Paris: „Am Jahre 1861 wurden mehrere Theatermänner in Paris auf Veranlassung von Einwohnern, die an ihres Musik keinen Gefallen fanden, wegen Landstreicherei in Haft genommen. Der Advokat verteidigte sie und holte über die Nützlichkeit ihrer Beschäftigung Gutachten von mehreren Komponisten ein. Diese Gutachten sind in folgenden beiden Briefen enthalten: „Mein lieber berühmter Freund! Ich glaube nicht, daß ein einziger Komponist wird zugeben wollen, daß sein Kunst darunter leiden wird, wenn einige seiner Melodien von den Drehorgeln oder anderen Musikanten, von denen Sie sprechen, wiedergegeben werden. Ich glaube im Gegentheil, daß die dem Publikum preisgegebenen Melodien, weit entfernt, den Ruf der Komponisten zu vermindern, denselben eine Volksbekanntheit verleiht, welche ihnen nicht unangenehm ist. Beweist die Komponisten lieben die großen Sänger, die berühmten Tenore, die gefeierten Primadonnen, aber die Volksstimme hat auch ihr Gutes, und sie sind weit entfernt davon, dieselbe gering zu schätzen. Ihr getreuer Halsey.“ — „Liebenswürdiger Herr Cremieux! Ich bin gänzlich der Meinung Halsey's und bitte Sie, mein Gutachten dem seinigen beizugeben. Der Erfolg der Strafe ist nicht derjenige, der am wenigsten schmeichelt. Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Auber.“ Die beiden Londondichter legen aber bei ihrem duldlichen Spruch jedenfalls voraus, daß die Theatermänner richtig gestimmt sind, die Stücke im richtigen Tempo gespielt werden und das Konzert nicht allzulange dauert, drei Bedingungen, die leider!!! nicht immer zutreffen.“

13. Ziehung d. 4. Klasse 172. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 14. August 1885.
Aus der Gewinnsliste über 210 Markt sind die betreffenden Nummern in Warenliste beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

8 21 40 64 88 [5000] 233 330 32 443 628 70 82 [3000] 650 79 705 27
32 52 58 77 [3000] 84 85 97 944 50 1013 47 57 107 28 39 310 [3000] 33
45 63 80 61 66 82 409 31 513 86 629 60 866 74 78 [3000] 2049 [3000]
207 70 399 416 33 46 62 72 511 68 81 100 12 19 868 639 [3000] 3017 23
97 [3000] 99 105 [1500] 39 60 83 [1500] 223 94 97 [550] 476 530 62 [3000]
51 149 [3000] 768 91 [3000] 96 837 68 4088 108 [3000] 35 40 363 66 432
84 [3000] 881 [550] 24 70
4006 [3000] 137 [3000] 49 230 35 46 310 11 16 37 463 [3000] 76 511
44 99 610 27 714 30 88 [15000] 42 810 [3000] 933 63 72 6009 74 [3000]
82 158 79 275 370 440 [550] 71 512 55 636 803 943 7006 50 83 223 309
30 36 61 62 401 15 36 530 47 728 73 83 810 931 71 8078 117 19 86
321 29 92 451 145 456 626 [3000] 718 32 96 806 88 902 9 23 24 36 37 51
9039 [1500] 47 116 38 45 46 237 42 327 511 616 751 56 64 818 916 33
42 67 96
10106 68 211 24 43 45 96 311 522 663 80 808 30 900 31 78 11001
7 14 76 138 209 38 [1500] 61 379 456 [3000] 72 91 51 [3000] 46 53 91 689
781 12000 [1500] 1 66 106 22 92 99 243 45 [15000] 879 480 93
512 [1500] 62 624 57 90 781 871 905 40 51 [1500] 13007 70 99 120 76
78 24 [15000] 81 96 311 35 47 462 528 63 677 99 798 [3000] 820 35 [1500]
96 37 42 49 50 944 53 [3000] 91 1550 14021 34 [3000] 40 64 129 37 238
65 318 97 466 620 28 98 716 809 901 23 48
12043 53 82 102 81 87 208 68 243 64 432 562 635 39 94 747 [550]
890 85 87 900 16024 29 98 163 278 98 404 37 69 608 [3000] 7 15 80
626 722 38 804 25 17029 29 34 150 208 18 53 [3000] 93 315 [3000] 25
56 93 429 [550] 96 538 57 602 60 [550] 72 725 30 98 848 54 901 29 30
18009 31 38 106 7 47 65 202 [3000] 5 49 91 95 507 56 61 639 73 769
857 67 86 96 95 94 42 12014 101 14 [550] 24 257 65 79 [15000] 331
78 464 510 [1500] 24 25 636 97 701 60 [1500] 99 809 [550] 68 924 63 72
20130 67 213 20 27 46 87 300 89 [3000] 486 96 [550] 589 635 [3000]
727 90 [1500] 807 23 31 36 [550] 926 62 21026 59 [3000] 223 63 92 326
99 460 98 517 37 [550] 81 657 87 702 51 871 76 82 94 963 67 [3000]
22010 86 119 85 55 84 99 273 303 6 66 85 [3000] 410 [3000] 96 507 27 28
83 618 45 [3000] 66 86 [3000] 701 910 15 54 [1500] 73 [550] 23071 76
125 59 [3000] 62 310 [3000] 17 70 81 [3000] 99 [1500] 431 46 79 [3000] 89
662 36 673 82 [550] 801 18 62 954 24044 184 98 92 205 9 [3000] 13 88
81 89 354 436 42 556 75 607 62 [3000] 95 [3000] 746 54 62 830 [3000] 56
903 [550] 4 53 [550] 54 [3000] 69 74
24029 86 [1500] 105 9 [3000] 15 232 91 378 921 [550] 441 [1500]
51 60 628 [3000] 72 605 63 72 715 41 [1500] 43 71 801 [3000] 84 915 73
26011 106 232 880 330 63 65 82 521 36 44 45 608 [550] 754 86 834 62
64 [1500] 76 965 27009 50 65 95 95 141 200 8 72 84 391 506 29 616
32 859 97 28038 87 109 [3000] 96 214 315 60 430 66 90 615 25 [3000]
39 47 65 618 18 [3000] 832 77 20040 74 90 112 28 95 242 98 313 82
623 30 81 [3000] 690 777 832 921 37 [3000] 60
30106 29 31 [3000] 276 83 353 83 [550] 413 29 53 63 81 517 23 39
45 90 606 757 [3000] 80 130 81 888 81 93 937 97 31106 [3000] 77 218
310 74 [3000] 400 531 [1500] 655 59 63 700 [550] 36 71 99 806 34 [3000]
30 91 96 948 [3000] 71 74 [3000] 32011 12 16 22 43 135 [1500] 38 50 294
40 441 625 46 77 [550] 86 631 726 95 [3000] 930 77 [3000] 38116 54
211 71 79 354 69 74 [550] 406 76 [3000] 590 83 90 860 61 34013 123
62 344 55 61 66 80 441 5 507 686 881 [1500] 54 64 913 [3000] 34 44 79
30002 15 34 130 [3000] 41 47 [3000] 69 76 201 813 51 419 49 63 68
[3000] 74 82 93 506 44 84 [3000] 671 [550] 714 32 60 83 98 815 [3000] 902
61 34045 101 12 23 47 70 90 215 68 73 95 [550] 352 62 83 430 [3000]
79 94 592 781 [1500] 845 70 90 90 926 37038 85 104 [3000] 16 44 49
204 62 363 73 88 [3000] 92 405 21 [3000] 31 521 [3000] 700 16 30 41 52 54
55 58 832 47 910 24 24002 53 [3000] 167 79 [3000] 87 219 35 308 77 405
7 77 93 503 9 79 636 46 68 713 [550] 895 912 30004 26 127 45 [3000]
87 244 303 50 56 73 418 39 504 [3000] 616 91 723 52 69 77 81 96
840 53 994 96
40025 113 48 58 232 43 46 78 [3000] 81 305 15 56 58 444 50 [3000]
60 65 [550] 80 507 29 612 705 27 32 40 833 78 [550] 962 71 41019 34
58 100 816 17 36 [1500] 56 430 39 68 93 539 605 27 742 927 42008 19
63 85 95 [3000] 224 96 98 300 14 46 412 84 506 94 682 [3000] 729 [550]
71 77 803 34 38 44 [550] 94 929 43012 190 96 296 394 44 438 575 607
75 721 [3000] 810 920 [3000] 44001 46 76 [3000] 87 170 85 253 65 [3000]
77 351 87 513 96 690 733 34 843 47 59 965 67

45054 104 57 216 45 339 54 60 [3000] 98 410 95 529 53 606 [3000]
707 [550] 905 48104 8 295 13 71 328 [3000] 58 [550] 78 410 37 693 83
6 732 78 88 803 [1500] 87 917 31 63 87 47139 [3000] 43 88 303 6 [3000]
77 467 75 520 613 [3000] 732 41 857 58 915 82 92 44082 90 109 [15000]
19 34 288 [550] 328 [1500] 83 458 532 609 50 744 [6000] 58 [550] 73 [3000]
87 80 61 83 [550] 908 36 40 41 [15000] 40093 276 [3000] 341 96 428
644 [3000] 705 19 42 75 84 815 32 [1500] 45 84 [550] 951 79
90000 36 [3000] 107 [3000] 95 95 99 [3000] 204 19 22 72 06 9 545 651
92 711 12 33 37 801 [3000] 71 [550] 913 43 49 63 62 84 51 74 206 42
37 4 6 582 44 631 72 73 85 95 96 723 34 39 [3000] 822 80 906 32038
77 79 103 [3000] 59 300 40 360 67 450 529 [1500] 43 55 63 66 646 [3000]
9 0 53039 38 109 14 21 56 83 89 97 259 63 448 65 516 57 72 81 640
803 31 39 67 978 [1500] 79 96 54183 206 330 91 461 86 547 2 610 64
[550] 851 909 15
55046 69 89 104 [1500] 39 50 69 79 [550] 208 [3000] 17 [550] 50
304 12 86 97 455 82 625 31 [1500] 61 81 645 750 85 828 95 90 2 [1500]
21 5 5015 42 144 87 245 50 [3000] 52 [3000] 36 68 92 99 425 52 [3000]
506 11 20 86 603 19 [550] 55 96 792 94 [1500] 964 67 57052 153 [3000]
54 57 73 242 [550] 66 83 305 19 54 [3000] 71 80 [3000] 449 63 [550] 71
[550] 76 516 [1500] 610 13 43 50 58 [550] 73 800 42 53 67 87 984 [550] 81
14 [550] 31 49 177 215 303 40 409 536 55 [550] 76 621 84 65 79 81 81
91 [3000] 770 825 40 957 50096 [550] 51 65 [550] 90 96 118 [3000] 20 82
242 322 407 22 628 605 36 [3000] 41 84 772 73 851
64032 10 01 41 62 225 81 36 309 39 74 503 17 [3000] 656 78 68 714
77 841 72 96 938 49 41087 64 210 38 306 36 [3000] 46 1580 76 430 300
610 [550] 78 707 22 40 88 94 [1500] 911 24 62049 118 30 89 208 [3000]
18 89 326 [3000] 45 427 563 75 611 712 34 [550] 91 827 70 [3000] 687 29
67 80 63137 500 [500] 622 969 [3000] 64075 98 250 301 44 70
466 [3000] 69 76 515 48 602 710 32 [3000] 900 14 84 [550]
65018 [3000] 34 77 233 328 44 53 [3000] 83 448 549 88 733 59 610 31
41 [1500] 55 56 60027 180 212 307 65 [3000] 426 41 77 556 615 [550] 31
[3000] 85 98 [3000] 703 54 841 923 [3000] 80 67008 209 67 113 40
430 65 556 94 623 47 50 768 849 98 909 68 45 58 86 [550] 92 113 40
208 [3000] 65 72 [3000] 94 310 27 31 46 426 [3000] 25 641 642 706 702 2
69004 [1500] 15 48 56 266 [3000] 369 [1500] 79 [3000] 615 [550] 70 2

partei und der sozialistischen Partei vorzugehen. Danach sind in den letzten Tagen des Juli Klagen des königl. preussischen Fiskus, vertreten durch die betreffenden Bezirksregierungen, vor den Landgerichten auf die Herauszahlung angeblich aus genannten Parteifonds seit 1881 bezogener Dialekten an den Fiskus angehängt worden, unter Berufung auf das preussische Landrecht, Titel I, Titel 16, §§ 172, 173, 205 und 206. Diese Bestimmungen lauten:

§ 172: Zahlungen aus einem Geschäft, welches gegen ein ausdrückliches Verbotsgesetz läuft, kann zwar der Zahlende nicht zurückfordern, (§ 173) der Fiskus aber hat das Recht, dem Empfänger den verdorbenen Gewinn zu entreißen. (§ 205) Was zu einem unerlaubten Zweck gegeben worden, kann nur der Fiskus zurückfordern. (§ 206) Ein Gleiches gilt von dem, was zu einem wider die Ehrbarkeit laufenden Zwecke gegeben worden, sobald dieser Zweck und das Verwerfliche desselben auch dem Empfänger bekannt war.

In Verbindung damit wird bei den Klagen die Bestimmung des Art. 82 der Reichsverfassung angezogen: „Die Mitglieder des Reichstages dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.“

Mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Raubvögel für die Brieftauben hat auf Anregung des Kriegsministers der Minister für die Landwirtschaft, Domainen und Forsten die Provinzialregierungen veranlaßt, nicht bloß die königlichen, sondern auch die kommunalen Forst-Schutzbeamten aufzufordern, die besonders gefährlichen Raubvögel, den Wanderskalen, den Dachsicht und den Baumfalken, so viel als thunlich zu vertilgen. Der Minister hat zu diesem Behufe Schussprämien in Aussicht gestellt, über deren Höhe jedoch noch die Bestimmung vorbehalten ist. Die königlichen und kommunalen Forst-Schutzbeamten sollen das erste Mal am 5. Januar 1886 und dann künftig alle Jahre bis zum 5. Januar dem Verwalter der nächstgelegenen königlichen Oberförsterei einen entsprechenden Nachweis über die in dieser Beziehung erzielten Resultate zu geben lassen.

Frankreich.

Herr Ferry ist ein schlauer Politiker. Er rechnet mit den Thatfachen. Da er sich klar ist, daß die Wähler, besonders die der großen Städte, zum Radikalismus neigen, so wirft er sich ihnen scheinbar in die Arme. Sein Ideal ist, wieder eine große Regierungsmehrheit zu schaffen. „Ich verlange von Ihnen nicht“, sagte er in Lyon, „daß Sie ins Parlament Männer schicken, welche von anderen Ideen als den übrigen beseelt sind, anderen Schattierungen der republikanischen Partei als Sie selbst angehören. Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie Gemäßigte oder Opportunisten ernennen. Wählen Sie Radikale, nur keine Intransigenten!“ Das Leitblatt Ferry's, die „Republique Française“ steht über von Lob über die staatsmännliche Rede des Exministers, als deren Hauptgedanken sie sehr richtig die Gründung einer großen Regierungsmehrheit bezeichnet. Die Organe der Gemäßigten sprechen sich sehr scharf gegen Ferry's Rede aus. „Wir begreifen nicht“, sagte das „Journal des Débats“, „wie man von der Nothwendigkeit einer ständigen, gleichartigen, kompakten Regierungsmehrheit sprechen und gleichzeitig die Wähler auffordern kann, ins Palais Bourbon bunt durcheinander Leute zu schicken, welche über keine der großen Fragen der Politik derselben Ansicht sind.“ Der „National“ giebt die nöthige Aufklärung. „Dieser Mann“ (Ferry), sagt er, „hat die Krankheit und Schwächen seiner Zeit. Er kann nicht unpopulär sein, er kann nicht darauf verzichten, erster Minister zu sein. Er hofft, daß er als Radikaler, ohne es wirklich zu sein, das ihm vom Radikalismus entzogene Ministerpostulament wieder erlangen wird.“ — Jedenfalls werden die wirklich Radikalen dem Herrn Ferry nicht die Kastanien aus dem Feuer holen.

Eine vom Komitee Clémenceau's einberufene Wählerversammlung im Bezirk Montmartre verlief resultatlos. Clémenceau wurde von den Sozialisten heftig angegriffen. — Der Anarchistenführer Gautier ist begnadigt worden.

Lokales.

Der Maschinenbauer Rudolf Plew, der ehemalige Kassirer des vorigen Kommunal-Wahlkomitès hat sich in Folge der nachträglich gegen ihn gerichteten Angriffe in Bezug auf seine Kassensführung verpflichtet gefühlt, gestern in zwei hiesigen Zeitungen einen „Erlaß“ zu veröffentlichen, in welchem er sich als die gekränkte Unschuld hinstellt. Wir gestehen offen ein, daß wir uns nur ungern mit der ganzen Sache befassen, nachdem aber Herr Plew den Weg der Öffentlichkeit beinahe mit Gewalt gesucht hat, und zwar nicht, wie es einzig und allein richtig gewesen wäre, daß er in öffentlicher Versammlung klar und deutlich seine Angelegenheit verfochten und richtig gestellt hätte, sondern nachdem er die Presse benützt hat, um in allgemeinen Redensarten, die nichts bedeuten, sich rein zu waschen, so sehen wir uns veranlaßt, ebenfalls in dieser Sache das Wort zu ergreifen. Die Kassee- und Buchführung des Herrn Plew war, wie uns übereinstimmend mitgeteilt wird, thatsächlich eine durchaus inoffizielle, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Herr Plew hatte es für gut befunden, nur einen verschwindend kleinen Theil der Einnahmen, wie aus den unten veröffentlichten Aufzeichnungen hervorgeht, zu buchen, ebensowenig

Bau ihres Futterals zu verwenden. Dieses aus Mundschleim und Nagespänen gebildete zylindrische Futteral hat an jedem Ende eine mit einer Klappe versehene Öffnung und wird, wie bereits oben bemerkt, wie ein Schnedenhaus mit fortgeschleppt. Aus der vorderen Öffnung tritt beim Wandern der Kopf und einige Leibstränge mit den Vorderbeinen hervor; aus der rückseitigen Öffnung wird der krümelige Unrath hervorgestoßen. Bei dem weiteren Wachstum wird das Futteral sowohl vorn wie hinten (hier nach Umdrehen des Thieres) vergrößert. Selbstverständlich wird das Gehäuse hübsch bunt, wenn den Thieren, wie etwa im Zwinger, Gelegenheit gegeben wird, von verschieden gefärbten Stoffen, etwa weißem Strumpfgarn, rothem Fries, blauem Militärtuch zu fressen. Das Käupchen ist spindelförmig, gelblichweiß mit braunem Kopf und Naden schild, vollkommen ausgewachsen, fünf Linien lang. Das Püppchen ist schlank und von gelbbrauner Farbe. Nach etwa vierzehntägiger Ruhe schlüpft daraus im Juli die Schabe. Die Raupen der zweiten, Ende Juli und im August fliegenden Generation heften ihr Gehäuse im Spätherbst mit einigen Fäden fest, stellen das Fressen ein, verschließen beide Öffnungen und verharren den Winter über unverändert und unverwandelt in der Wohnung. Nach, wie es scheint, nur kurzem Fraß findet im April die Verwandlung der überwinternden Raupe zur Puppe statt, die im Mai die Schabe liefert.

Bei einigen der genannten Rottenarten ist das Futteral nicht aufhebbar und beweglich, sondern bildet festgehafte, längere Röhren. Von den vielen, gegen die Rotten angewandten Mitteln führen wir nur diejenigen an, welche nach eigener Erfahrung und vielfältiger Rückfrage bei Hausfrauen, Kürschnern und Tapezieren thatsächlich gute Dienste gethan, der Besiedlung vorgebeugt oder die Infassen der Gegenstände ungeschädlich gemacht haben. Während der Flugzeit der Motten, also im Mai und Juni und dann wieder im August, ist ein sorgfältiges Ueberwachen der Pelzwaaren und Wollzeuge resp. der gepolsterten Gegenstände und der ausgestopften Thiere dringend geboten.

konnte man aus den Büchern sich irgend welche Klarheit über die Ausgaben verschaffen. Dagegen ist durch vollkommen einwandfreie Zeugen festgestellt, daß Herr Plew während jener Zeit ein Leben führte, welches nach jeder Richtung hin über seine Mittel hinausging. Daß man der Sache damals nicht näher auf den Grund ging und Herrn Plew nicht zu einer öffentlichen Rechnungslegung zwang, das lag an den Bedenken des bekannten gelehrten Bestimmungen, unter denen wir augenblicklich leben. In Bezug auf die Geschäftsführung und übrigen Manipulationen des Herrn Plew schreibt uns zunächst Herr A. Herzfeld als ehemaliges Mitglied des Kommunal-Wahlkomitès: „Als seinerzeit die Kommunalwahlbewegung ihr Ende erreicht hatte, war der Kassirer des Wahlkomitès, Herr Plew, mehrere Tage und Nächte verschwunden. Als die Nachricht davon an das Komitè gelangt war, begab ich mich mit dem Vorsitzenden desselben, Herrn Gerold, sowie in Begleitung des Herrn Ferlau nach der Wohnung des Herrn Plew, um die Bücher und Kasse zu revidiren. Kasseebestand war nicht mehr vorhanden. Die Bücher führten nur Beträge aus den Tellerfammlungen der stattgefundenen Versammlungen, sowie eine von einem Herrn gerechnete Summe. Außerdem stellte Herr Plew eine Anzahl Strafmandate zur Verfügung, die noch unbezahlt waren. Meiner Ueberzeugung nach waren die Bücher nicht so geführt, daß es möglich war, einen klaren Einblick in die Kasseeverhältnisse zu bekommen. A. Herzfeld, ehemaliges Mitglied des Kommunal-Wahlkomitès.“ Im Uebrigen hatte man trotz der schwierigen Umstände doch mehrfach versucht, eine Kasseevidition vorzunehmen, wie aus dem folgenden Schreiben hervorgeht. Herr Robert Ferlau schreibt uns: „... Als wir zu Plew kamen, fanden wir die Ausgaben und die Einnahmen so unordentlich geführt, daß daraus überhaupt kein klares Bild zu finden war. Da ich und der Tischler S. Köstle zur damaligen Zeit Revisoren waren, hatten wir Herrn Plew dreimal an verschiedenen Abenden ansagen lassen, daß wir eine Revision vornehmen wollten, doch war der Herr niemals anzutreffen, auch waren Bücher und Belege nie zu finden. Es war also unmöglich, eine Revision vorzunehmen. Der Betreffende hat jedenfalls vorausgesehen, daß eine Revision seinen sofortigen Sturz herbeiführen mußte und suchte denselben auf diese Weise zu umgehen. Bei dem zweitägigen Verschwinden des Herrn Plew war derselbe noch am Abend vorher bei mir und wollte noch 50 Mark, die sich in meinem Besitze befanden, haben. Dieselben wurden ihm aber von mir natürlich aufs Entschiedenste verweigert. Robert Ferlau.“ Ein ganz eigenartiges Streiflicht auf die Geschäftsführung des Herrn Plew, der es für erprießlicher hielt, fast alle Einnahmen, die sich später nur sehr schwer nachweisen lassen, lieber nicht zu buchen, wirft auch die folgende Mittheilung: „In Sachen Plew hat derselbe, so viel mir erinnerlich, keine Belege erbracht, die Buchführung war so, daß durchaus nicht ersichtlich war, wie die Einnahme und Ausgabe sich gestalteten, da nur Tellerfammlungen und eine Zeichnung eines bekannten Herrn gebucht waren. Ich war zufällig anwesend, als die Herren Gerold und Herzfeld kamen, um Revision vorzunehmen. Gottfried Schulz, Wienerstr. 11, Mitglied des jetzigen Wahlkomitès.“ Fernerhin ist Herrn Stadtverordneten Gerold eine Mittheilung zugegangen, die uns von diesem Herrn zur Verfügung gestellt wird. Wir glauben, dieselbe unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Sie lautet: Der Schlosser F. Schrader erklärt dem Unterzeichneten, daß, als das Verschwinden des Herrn Plew bekannt wurde, er sich mit noch Jemand aufmachte, um Herrn Plew irgendwo ausfindig zu machen. Er erhielt die Nachricht, daß sich der Gesuchte in einem Lokal am Parianenplatz aufgehalten habe, derselbe sei jedoch soden nach seiner Wohnung gegangen. Herr Schrader ließ sich mit seinem Begleiter die Hausthür vom Wächter öffnen und beide begaben sich in die Wohnung des Plew, wo derselbe ihnen erklärte, plötzlich eine Reise habe machen zu müssen. Die beiden Herren haben nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß dies auf Wahrheit beruhe. Die Ehefrau des Herrn Plew theilte den beiden Herren mit, daß ihr Mann sämmtliches in der Behausung befindliche Geld zu sich gesiebt hatte. Dieselben kamen gerade dazu, als der Plew seiner Frau in bestigster Weise Vorwürfe darüber machte, daß sie seine Abwesenheit in die Öffentlichkeit gebracht habe. Gerold. Wir glauben wohl somit den Beweis geliefert zu haben, daß das vorige Komitè voll und ganz seine Schuldigkeit gethan habe, und daß die Sünden, die dort vorgekommen sein mögen, nicht der Gesamtheit, sondern nur einem Einzelnen zur Last fallen. Im Uebrigen aber war es überhaupt nicht schön, wenn wir uns den Ausdruck erlauben dürfen, daß der alte Kohl noch einmal aufgedrückt wurde, daß ein Mann, der von der Öffentlichkeit vollständig jurisdiktretren war, noch einmal hervorgezogen werden mußte, nur um vor Aller Augen eine recht unerquickliche Angelegenheit auszufechten. Möge nun Herr Plew in die wohlverdiente Vergessenheit wieder zurückversinken, dafür aber der nothwendige Friede in die aufgeregten Gemüther zurückkehren.

th. Berlin ist bekanntlich eine göttliche Stadt, wenn, wenn man das nöthige „keine Geld“ hat und es ist in der That nicht zu leugnen, daß es sich in ausreichender Weise mit diesem nervus rerum ausgerüstet in unserer lieben Stadt ganz erträglich leben läßt. Es ist aber auch ebenso bekannt, daß der Vorzug eines wohlgefüllten Geldsacks verhältnismäßig nur We-

Es empfiehlt sich, ganz in der Nähe der Beleuchtung in Wohnräumen mit Fliegen- oder Vogelleim bestrichenen Birkenrind anzubringen, an denen zahlreiche Motten leben bleiben. Die gefärbten Sachen sind gegen die eierlegenden Weibchen vollständig abzusperren. In der Regel werden die werthvolleren Pelzsachen gut zusammengelegt und in leinene Lächer eingeschlagen und, wenn möglich, unter hermetischen Verschluss gebracht. Nach Raschenberg soll die Aufbewahrung bei frischer Wäsche schon genügen, die Motten abzuhalten. Von manchen Frauen werden die Einschlaglinnen geschwefelt oder von den Dämpfen des Pfeffers oder Tabaks durchräuchert; andere wieder ziehen die Umschläge durch Salz-, Salpeter- oder Alaunwasser und legen dann nach gehöriger Abtrocknung die Sachen ein. Nach unserer Erfahrung ist ein derartig imprägnirtes Vinnen hygroskopisch, zieht bei feuchter Luft gern Wasserdampf an und bewirkt Schimmelbildung an den gewahren Oegenständen. Viel werden Insektenpulver, Kampfer, Eisenvitriol, Schwefelblüthe, gestoßener Pfeffer zum Bestreuen verwendet. Der Erfolg ist immer recht befriedigend, namentlich wenn die Ueberföru in der Sommerzeit wiederholt bewirkt wird. Sehr gute Dienste leisten auch Schwefelkohlenstoff, Karbol, Naphthalin, Petroleum, welche in größeren Quanten in Risten und Schränke eingestellt werden. In allen Fällen muß man aber vor dem Einlegen die Gewißheit haben, daß die Mottenraupen nicht schon im Pelze sitzen, da einige Gerüche, z. B. von Rienspänen, sie nicht zu tödten vermögen. Alles Verdächtige ist kurze Zeit größerer Hitze, vielleicht im Backofen, auszusetzen, wodurch gründlich mit dem verdorbenen Geziefer ausgeräumt wird. Der Kürschner kennt oder verwendet wenigstens kaum eines jener Mittel. Sein immer erfolgreiches Präservativ oder Verdauungsmittel ist der Stod, womit er so oft als möglich im Freien Polster und Sessel, Teppiche und Bärenfell oder Angorawolle, Wildschuren und Fußsäcke bearbeitet. Die Moral, geneigter Leser, folgt wohl von selbst daraus. („Magdeb. Zig.“)

nigen zu Theil geworden ist, und daß, während diese Wenigen im Ueberflusse schwelgen, es gar viele „arme Schluder“ giebt, die oft kaum das Nothwendigste zum schlucken haben. Arm zu sein ist nun zwar keine Schande, aber zum mindesten unbedeutsam, entschieden aber durchaus unvortheilhaft, da vermöge unserer geistlichen Praxis gerade der Aermste, wenn nicht Alles, am theuersten bezahlen muß. — Wer im süßen Nichtsthun durch die spiegelglatten Straßen schlendert, dem kommt so Manches zu Ohren und zu Gesicht, was wohl zu erstem Nachdenken interessante Anregung zu geben im Stande ist. Da sehen wir z. B. in nicht gar seltenen Fällen die schönere Hälfte des Menschengeschlechts vor den überladenen Schaufenstern der Kaufläden die ausgestellten Waaren mustern und hören so ganz im Vorübergehen die staunenden Ausrufe: „fabelhaft billig!“ Jawohl, fabelhaft billig, aber immer noch nicht billig genug, denn ohne Geld ist schlecht kaufen! Des Weiteren fallen uns auf unserer „Geschäftsreise“ fünf Bücher auf, die sich in unser Geschäftskleben eingemischt haben, die aber sowohl in Folge ihrer Nationalität, als auch in Folge ihrer falsch verstandenen Bedeutung durchaus nicht am Platze sind, wir meinen die Wörterchen en gros et en detail, welche bereits derartig in der Mode sind, daß es schon beinahe auffällt, wenn dieselben einmal irgendwo fehlen. Was mögen sich die kleinen Ladeninhaber wohl dabei gedacht haben, als sie jene Formel über oder neben ihre Ladenthür oder gar auf die Scheibe des Schaufensters malet ließen, damit sie recht in die Augen falle? Die Begriffe, die sich manche Geschäftsinhaber von „en gros-Geschäften“, von „en gros-Einkäufen“ sehr häufig machen, sind wirklich wunderbarer Natur! Es ist naturgemäß, daß sich demjenigen, der „im Großen“ kauft, die Waare billiger stellt, als demjenigen, der nur „im Kleinen“, d. h. in kleineren Posten einzukaufen im Stande ist, daher den Kapitalisten vermöge ihres ihnen zur Verfügung stehenden Geldes ein bedeutender Vortheil erwächst und ihre weniger glücklichen Mitmenschen dieselben Waaren theurer bezahlen müssen, nur weil sie weniger Geld haben. Wenn wir uns auch über diese Thatsache resignirt hinwegsetzen, so müssen wir uns doch verwundert fragen, welche Berechtigung die Geschäftspraxis unserer modernen „Engrosisten“ hat, woher es kommt, daß zwei Pfund Zucker 75 Pfg. kosten, während ein Pfund mit 40 Pfg. bezahlt werden muß, daß drei Stück Badminton 10 Pfg. kosten, während ein Stück 5 Pfg. kostet, daß fünf Liter Kartoffeln, eine Mandel Eier, zehn Stück einer Waare u. dgl. m. billiger sind, als das Stück im Einzelnen? Es gehört gewiß eine rege Phantasie dazu, derartige Einkäufe als „en gros“ betrachten zu wollen. Unserer Ansicht nach gehören dieselben nur in das „Detail“ und es erscheint uns durchaus ungehörig, hier eine Preisverchiedenheit obwalten zu lassen, durch welche Praxis thatsächlich die Aermsten der Aermsten, die in ihrer Hilflosigkeit außer Stande sind, mehr zu kaufen, als sie gerade für den Augenblick benötigen, wenn dazu überhaupt die vorhandenen Geldmittel ausreichen, in einer bedauerlichen Weise benachtheiligt werden. Gerade die Aermsten der Aermsten müssen Alles am theuersten bezahlen — das ist der Fluch der Armut.

So großes Aufsehen die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ erregt haben, so berichten sie doch eigentlich nichts Neues und Unerhörtes. Wer der Sittengeschichte etwas Aufmerksamkeit zugewendet hat, weiß, daß derartige Zustände, wie sie für London ausgedacht sind, in jeder großen Stadt vorkommen und zu allen Zeiten vorgekommen sind. In Berlin z. B. wurde schon vor hundert Jahren, wie uns der österreichische Schriftsteller Friedel in seinen 1785 erschienenen Briefen über die Galanterien Berlins erzählt, der Mädchenhandel in derselben schändlichen Weise betrieben, wie jetzt in London. Da das von Friedel von dem Treiben der Berliner Kuppler entworfen Bild in vielen Städten den Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ gleicht, so wollen wir eine Stelle aus seinen Briefen hier wiedergeben. Der österreichische Schriftsteller, dessen Wahrheitsliebe, wie nebenbei bemerkt sein mag, von keinem seiner zahlreichen Kritiker angezweifelt worden ist, besuchte während seines Aufenthalts in Berlin auch eins der damals sehr zahlreichen öffentlichen Häuser die berüchtigte „scharfe Ecke“ in der Kanonierstraße. Unter der großen Schaar der Bewohnrinnen des Hauses fiel ihm ein etwa 17-jähriges Mädchen auf, dessen schüchternes, bescheidenes Wesen gewaltig von dem frechen Benehmen der übrigen „Damen“ abfiel. Er näherte sich demselben und ließ sich, nachdem er die argwöhnische aufpassende Hausmutter unter einem Vorwande entsetzt hatte, ihre Lebensgeschichte erzählen. Das Mädchen berichtete: Vor einem Monat wurde ich in Königsberg, meiner Vaterstadt, von einer Dame, die sich für ein Fräulein Sch. ausgab und von ihrer Vermählung nach Berlin reiste, befragt, ob ich Lust hätte, als Kammerjungfer mitzugehen. Da ich schon in meiner frühesten Jugend Neigung hatte, die Hauptstadt zu sehen, meine Eltern aber nicht darin willigen wollten, so reiste ich ohne ihr Wissen mit der Dame weg. Sie hatte noch vier Mädchen, theils aus Königsberg, theils aus der Umgegend, die alle in ihren Diensten standen. Als wir hier ankamen, vertheilte uns die Dame jede in eine besondere Kämmerlein, weil sie erst nach der Hochzeit, wie sie sagte, Gelegenheit hätte, uns bei sich einzumischen. Ich ward von ihr in ein Gasthaus, die „scharfe Ecke“ genannt, gebracht, wo noch mehr Mädchen, von anderen Herrschaften auf eine kleine Zeit eingemietht waren, wie man mir sagte. Die Dame folgte bald weg, versprach aber, sehr bald mich zu besuchen. Da sie aber nach acht Tagen noch nicht wieder gekommen war, so bat ich die Frau, wo ich wohnte, mich zu der Dame zu führen. Diese antwortete, daß sie die Dame nicht kenne. Ich erschrak darüber um so mehr, als ich das bischen Geld und was ich an Kleidung mitnehmen konnte, noch in den Händen der Dame hatte. Ich erfuhr noch diesen Tag, daß ich betrogen und in eine Tabagie gebracht worden sei. Ich wollte dies Haus verlassen, aber die Wittbin forderte zehn Thaler von mir, die ich in dieser Woche schuldig geworden wäre, und da ich nicht bezahlen konnte, so zwang sie mich durch Schläge und harte Behandlung, daß ich mit den anderen Mädchen auf das Tanzzimmer gehen mußte. Eine von diesen gab mir in der Sache noch mehr Licht. Die vermeintliche Dame, sagte sie, wäre eine der Kupplerinnen, die im Lande herumreisen, um junge Mädchen in ihre Falle zu locken. Ich würde wohl so leicht nicht wieder herauskommen, wenn ich mich nicht auflösen könnte. Allein dazu habe ich keine Hoffnung, weil ich nichts besitze als was ich am Leibe habe. Da sich bei genaueren Nachforschungen brachte der österreichische Schriftsteller die Summe von 50 Thalern mit Hilfe seiner Freunde auf, bezahlte damit die Schuld der Mädchen und schickte sie den Eltern wieder zu.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 2. August bis inkl. 8. August zur Anmeldung gekommen: 187 Beschlichsgeborene, 784 Lebendgeborene, 27 Todtgeborene, 687 Sterbefälle.

Die Leitung der Leitungen für die städtischen Elektrizitätswerke geht, wie die „Nat. Zig.“ erfährt, nicht so glänzend von statten, als man es sich gedacht hat. Die staatlichen Leitungen beanspruchen den Vorrang. So sollen die hiesigen Werke drei Meier von den Häusern entfernt bleiben, um Platz für künftige Kabellegungen zu lassen. Wo sich die staatlichen Leitungen kreuzen, müssen sie in Blechschläfen von 1 1/2 Zentimeter Stärke eingelegt werden, um das Ueberströmen von Elektrizität zu verhüten, wo sie parallel laufen, müssen sie in Röhren gebettet werden.

Bei der Kriminalkammer in Kopenhagen wird eine Untersuchung gegen einen im Monat November v. J. in Kopenhagen verhafteten dänischen Unterthan, Namens Krohn, wegen Verrichtung falscher dänischer Hundekonzessionen geführt. Derselbe ist geständig, im Oktober v. J. solche in Paris und Dan-

burg zu be-
nann
Anfe
halten
fertig
Dres
der A
es ist
fertig
dürft
1884
es ni
grupp
Beru
welch
Kerbe
dabei
erstat
bei
20
sch
daß
Stun
Biere
der
gemäß
straf
die
sch
dritte
plögl
wo
den
einen
jedoch
etwa
mäßig
jung
Der
19
seiner
Recht
sch
ganz
Leute
Zitat
Bei
einen
den
Leute
beach
war,
Ruffe
Kare
führ
empf
Dort
legun
5 G
verbr
berei
erfah
drau
dort
bach
fast
woch
werd
Glie
Sieg
Krie
Leich
Köpe
stern
hand
haar
belle
jezt
Kod
solch
Gur
der
bunt
honn
Brill
theil
uno
wisi
bisch
recht
schne
dem
für
vorg
nicht
größ
einer
soll.
Berl
bah
ber
des
ein
ankf
Sog
zur
balle
93.
Rä
ein
Bia
schei
meld
der
Berl
Taf
des
der
Sog
schw
sch
gef
qu
ragt

burg verfertigte Scheine in Hamburg und Lübeck vorausgibt zu haben. Krohn, der sich auch „Freiherr“ oder „von“ Krohn nannte, will die 4 großen in Paris vorgefundenen Platten zur Anfertigung der Falsifikate von einem gewissen Johansen erhalten, zwei kleinere Platten dagegen in Köln bestellt und fertige Stempel, Zahlen und Namen von drei Lithographen in Dresden erhalten haben. Die erste Angabe über den Ursprung der 4 großen Platten ist jedenfalls nicht richtig und erscheint es für die Untersuchung von Wichtigkeit, den wirklichen Verfertiger, der nur in einer Stadt Deutschlands zu suchen sein dürfte, zu ermitteln. Da x. Krohn im Sommer oder Herbst 1884 nach seinem Geständnis sich hier aufgehalten hat, so ist es nicht unmöglich, daß er die Platten bei einem hiesigen Lithographen hat anfertigen lassen, ohne daß der Verfertiger den Verwendungszweck derselben kannte. Diejenigen Lithographen, welche in der Zeit vom Juni bis Oktober 1884 irgend eine Arbeit für einen Herrn von Krohn ausgeführt haben, werden daher ersucht, Anzeige hiervon der hiesigen Kriminalpolizei zu erstatten.

Einer jener unsinnigen und frevelhaften Wette, bei denen es sich um übermäßiges Trinken handelt, ist am Mittwoch wiederum ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der bei Engros-Schlächtern auf dem Zentral-Viehhof beschäftigte Schlächtergeselle Otto K. hatte mit Kollegen gewettet, daß er im Stande sei, innerhalb des Zeitraums von einer Stunde eine Flasche Gilla und zwölf Seidel Pagenhofer'schen Bieres zu konsumieren. Es galt bei dieser Wette der Bezahlung der Wette. Am Mittwoch Vormittag sollte, der Verabredung gemäß, diese frevelhafte Wette in einer Destillation der Remede-straße zum Austrag gebracht werden. K. trank zunächst auch die Flasche Gilla bis auf den letzten Tropfen leer und machte sich dann an das Duzend Pagenhofer. Doch schon bei dem dritten Seidel fühlte er sich unwohl, und es schwand ihm plötzlich die Besinnung so vollständig, daß er nicht mehr wußte, wo er sich befand. Seine Kollegen schafften in Folge dessen den Besinnungslosen in einer Droschke nach Hause und holten einen Arzt. Dessen Bemühungen um den Erkrankten waren jedoch vergeblich; derselbe erlag vielmehr nach Verlauf von etwa zwei Stunden den Folgen seiner entsetzlichen Unmäßigkeit.

Ueber einen traurigen Vorfall, welcher den Tod eines jungen Menschenlebens zur Folge hatte, wird uns berichtet: Der bei seinen Eltern in der Brenslauerstraße 26 wohnende 19 Jahre alte Sattlergehilfe Emil Kluge, ein solider, strebsamer junger Mann, war am letzten Sonntag Abend mit mehreren seiner Freunde, ebenfalls sehr anständige junge Leute, in dem Restaurationslokal von K. in der Brangelstraße, woselbst sich durch Billardspiel u. d. Zeit vertrieb. Aus diesem nicht ganz aufgellärter Veranlassung entstand zwischen den jungen Leuten und mehreren anderen Gästen ein Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete, wobei Biergläser als Waffen dienten. Bei der Rauferei erhielt der sich ganz reserviert haltende Kluge einen derartigen Schlag auf den Kopf, daß ein Teil des Seibels in den Schädel drang und K. bewußlos zu Boden stürzte. Außer K. erhielten auch noch zwei andere junge Leute Verletzungen. Nachdem dem K. die leider nicht genügend beachtete Wunde in einer Sanitätskammer verbunden worden war, wurde er nach der elterlichen Wohnung überführt. Der Zustand verschlechterte sich derartig, daß ein Arzt, Doktor Krawitz, herbeigerufen werden mußte, welcher die Ueberführung des Schwerverletzten nach dem jüdischen Krankenhaus empfahl, die sodann auch am Dienstag Vormittag erfolgte. Dort ist der junge Mann gestern Nachmittag seinen Verletzungen erlegen. In dem Schädel des K. wurden noch etwa 5 Glasstückchen gefunden, sodann stellte man fest, daß in der verbundenen Wunde noch Haupthaare steckten. Der Fall ist bereits der Staatsanwaltschaft mitgeteilt worden.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich, wie ein Lokalbericht-erzähler mittheilt, gestern Vormittag in der Münchener Bierbrauerei von Bietsch in der Johannisstr. 18 zugetragen. Ein dort in der Mälzerei beschäftigter Brauer, mit Namen Sawadach, ist von einem in Benutzung befindlichen Treibriemen erfaßt und mehrere Mal um dessen Welle herumgeschleudert worden. Erst nachdem die Maschine zum Stehen gebracht worden war, konnte der Verunglückte aus seiner Lage befreit werden. Bewußlos und anscheinend mit mehrfach gebrochenen Gliedmaßen wurde er sofort in die königliche Klinik in der Biegelstraße gebracht.

Den Polizeibehörden ist seitens des Amtsvorstehers Krieger der Oberförsterei Köpenick die genaue Beschreibung der Leiche eines Mannes zugegangen, welche am 21. v. M. in der Köpenicker Forst erhängt vorgefunden worden ist und deren Identität bisher nicht ermittelt werden konnte. Der Verstorbene hand etwa am Ende der 40er Jahre, Schnurrbart und Kopfhaar waren bereits stark ergraut resp. weiß. Die Leiche war korpulent, ziemlich gut erhaltener graubunter gemustertes Weste und eben solches Beinkleiden, hellen, mit blau eingefassten Hosenträgern aus Sammetzeug, Hemde ohne Beiden und Gummihandschuhen. Bei der Leiche befanden sich noch ein brauner Sommerstrohhut, ein buntes halbesedenes Taschentuch, ein Taschenmesser, mit Hirschhornschale, ein Portemonnaie mit 1 Pfennig, ein Futteral mit Brille und ein Notizbuch. Nähere Auskunft über die Leiche erteilt der Amtsvorsteher.

Auf der schwedischen Eisbahn findet am Sonntag das unwiederlichste große afrkanisch-europäische Wettrennen zwischen Dromedaren, Rennpferden und Trabern statt. Die bisher dabeilich abgehaltenen Rennen erregten dadurch beständiges Aufsehen, daß sich die Dromedare als ungemein schnellfüßige Thiere bewährten und größtentheils mit bedeutendem Vorsprung durch das Ziel gingen. Diese Erfolge haben für das letzte Rennen eine ganz ungewöhnliche Konkurrenz hervorgerufen, bei der es zu heißen Kämpfen kommen dürfte, da nicht nur ganz bedeutende Renner engagirt, sondern auch eine größere Wette zwischen den Dromedarhengst „Babagi“ und einen der namhaftesten Trabers Berlins zum Austrag kommen soll. Auch die Sudanesen wollen sich am Sonntag vom Berliner Publikum verabschieden, so daß die schwedische Eisbahn an diesem Tage unter den Berliner Vergnügungen einen hervorragenden Platz einzunehmen verspricht. Den Beschluß des Rennens soll, wie uns nachträglich noch mitgeteilt wird, ein zwischen zwei Dromedare und drei Droschken 1. Klasse veranstaltetes Rennen bilden.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Vergehens gegen denjenigen Paragraphen des Sozialisten-Gesetzes, welcher das Einsammeln von Beiträgen zur Unterstützung sozialdemokratischer Bestrebungen verbietet, hatte sich gestern der Schriftfeger Ferdinand Schuder vor der 93. Abtheilung des Schöffengerichts zu verantworten. An einem Marschtag d. V. wurde auf einem der hiesigen Polizei-Bureau ein Zigaretten-Etui als gefunden eingeleitet, welches außer einer Zigarette einen auf den Namen des Angeklagten lautenden Pfandschein und ein Päckchen — 34 Stück — kleinere Bons enthielt, welche die Bezeichnung „Bein Pfennige“, für die Familien der Ausgewiesenen“ und darunter den Stempel B. S. D. (Berliner Sozial-Demokratie) trugen. Als Verkünder dieser Leiche mit dem verdächtigen Inhalte mußte sich auf Grund des Pfandscheines der Angeklagte allerdings belennen, derselbe behauptete aber, daß er überhaupt mit der Sozial-Demokratie in keiner Verbindung stehe, geschweige denn für die Unterbringung der betreffenden Bons sich interessire; er habe dieselben vor Kurzem auf der Straße gefunden und sie bei sich behalten, ohne die etwaigen Konsequenzen zu erwägen. Bei dieser Behauptung blieb der Angeklagte auch im Termin und wenn der Staatsanwalt die Glaub-

würdigkeit dieser letzten Behauptung um so weniger anzusehen im Stande war, als der Angeklagte ja auch durch das Verlieren der Bettel auf die Anklagebank gekommen war, so hielt er doch besonders den Umstand für gravirend, daß derselbe bei seiner ersten Vernehmung eingeräumt hatte, er kenne die Bedeutung der Buchstaben B. S. D. Hieraus schloß er auf dessen Schuldbewußtsein und beantragte 10 M. ev. 2 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof adoptirte diese Anschauung, erkannte aber nur auf eine Geldstrafe von drei Mark.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 12. August. (Eine Dynamitgeschichte.) Gelegentlich einer polizeilichen Haus-suchung wurden bei dem Bergmann Anton Friedhof aus Eiserfeld vier Dynamitpatronen in einem Strumpfe auf einer Kiste vorgefunden. Da er keine polizeiliche Erlaubnis zum Besitze von Sprengstoffen besaß, so wurde gegen ihn Anklage auf Grund des Dynamitgesetzes erhoben. Er gab in der Haupt-verhandlung an, er habe im Jahre 1882 von einem Stein-brechergehilfen, als derselbe die Arbeit einstellte und abreiste, jene Dynamitpatronen zum Aufbewahren erhalten und in den Strumpf gethan, in welchem sie aufgefunden seien. Im Laufe der Zeit sei ihm die ganze Angelegenheit aus dem Gedächtnisse entfallen, und erst am Abend vor der Haus-suchung habe ihn seine Frau daran erinnert. An diesem Abend habe er der Polizeibehörde von dem Besitze der Patronen keine Anzeige mehr erstatten können, weil es schon zu spät gewesen sei. Seine Absicht aber, am andern Morgen Anzeige zu machen, habe er deshalb nicht ausführen können, weil er dringende Geschäfte gehabt habe; so sei ihm die Polizei zuvorgekommen. Das Gericht hielt dieses Vordringen für glaubhaft und führte im Urtheile aus: Sowie ist festgestellt, daß der Angeklagte an jenem Abend wußte, daß er Patronen besaß und daß er am andern Morgen sich die Erlaubnis nicht verschaffte. Trotzdem ist auf Freisprechung zu erkennen gewesen. Die Ueberschrift des Gesetzes besagt, daß dasselbe gegen gemeingefährlichen Besitz und Anwendung gerichtet sein soll. Behauptet nun der Angeklagte, der Sprengstoff sei in Folge des langen Daliegens so sehr verdorben, daß er gänzlich wirkungslos sein müsse, so kann von dem Besitze von Sprengstoffen nicht mehr die Rede sein. — Bemert sei hier noch, daß ein als Zeuge vernommener Steiger folgendes ausgesagt hatte: Die betr. Patronen waren schon sehr alt, daher war das eigentliche Dynamit in denselben nicht mehr feucht, wie dies ein wirksames Dynamit sein muß, sodas ich große Zweifel hege, ob die Patronen noch brauchbar waren. Eine Probe zu machen, habe ich mich nicht für befugt gehalten. — Gegen die Freisprechung hat der Staatsanwalt Revision beim Reichsgericht eingelegt. Er sagte zur Begründung derselben folgendes: Das Gericht nimmt an, es müsse festgestellt werden, ob ein Sprengstoff wirklich geeignet sei zum Sprengen; eine solche Feststellung dürste nicht wohl zu erwarten sein, namentlich wenn es nicht möglich ist, des Stoffes habhaft zu werden. — Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision gemäß dem Antrage des Reichsanwaltes, welcher sich dahin aussprach, daß der Besitz von Dynamit nur strafbar sei, wenn es Dynamit sei und daß der erste Richter eine genügende Feststellung gegeben habe, daß das vorgefundene Dynamit nicht mehr als Sprengstoff habe wirken können.

Vereine und Versammlungen.

Der Lokalverband der Berliner Zimmerleute tagte am Mittwoch Abend in den Arminhallen, Kommandanten-straße 20. Nachdem die Statuten einer zu begründenden Sterbelasse der deutschen Zimmerer vorgelegt waren, wurde über die letzte Versammlung der Baugewerksmeister bei Buggenhagen debattirt. Es wurde ausgeführt, daß die Gesellen nicht, wie behauptet worden sei, die Lösung ausgegeben hätten, so wenig wie möglich für hohen Lohn zu leisten; es solle fleißig gearbeitet werden, aber innerhalb einer geregelten Zeit und nicht stundenlang darüber hinaus bis in die Nacht hinein. Durch solche Zustände bei der Akkordarbeit werde die Bagabondage immer größer und mühten die Löhne sinken; denn wenn die Arbeiter, wie es bei der Akkordarbeit geschehe, die Arbeitszeit so viel wie möglich ausdehnten, um dadurch ihr Einkommen zu erhöhen, so hätte das nur zur Folge, daß vom Meister, dem dieses zu hoch erscheine, in der nächsten Woche schon die Akkordpreise herabgedrückt würden. Weiter wurde ausgeführt: Wenn Vaurath Bödmann Gerechtigkeit gegen die Gesellen verlange, so könne man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß er für die Anerkennung der Gesellenorganisation bei der Meisterschaft wirken würde; man würde ihm dies ebenso danken, wie den Meistern, die der Lohnkommission auf friedlichem Wege entgegengekommen sind und noch entgegenkommen werden. Die Vaurathe Ende und Bödmann hätten jetzt ebenfalls auf das Schreiben der Lohnkommission in zustimmendem Sinne geantwortet und darauf hingewiesen, daß man nach der Konstituierung der „Vereinigung der Inhaber von Berliner Baugeschäften“ stets mit dieser in Unterhandlung treten solle, wodurch sich mehr als durch Arbeitseinstellungen erreichen lasse. Man beschränkte diese Rundgebung als im Interesse der Herbeiführung ruhiger Arbeitsverhältnisse liegend. Nachdem noch die Forderung eines anderen Meisters in der letzten Versammlung, die Beseitigung des Koalitionsrechtes betreffend, behandelt und dabei darauf hingewiesen war, daß dieser Herr für die Meister eine „recht stramme“ Organisation verlangt habe, den Gesellen aber gar keine gönne, wurde noch dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Meister nicht soviel nach Polizei gegen die Gesellen rufen möchten; denn die letzteren seien stets bestritt gewesen und würden dies auch in Zukunft sein) durch friedliche Agitation für die Wahrung und Förderung ihrer Interessen einzutreten.

An die Bäcker Berlins hat das Polizei-Präsidium Fragebogen austheilen lassen, um mittelst derselben „Erhebungen über die Sonntagsarbeit“ zu veranlassen. Diese Fragebogen enthalten u. A. folgende Rubriken: Findet die Sonntagsarbeit statt regelmäßig oder unregelmäßig? Wird die Sonntagsarbeit veranlaßt durch wirtschaftliche oder sonstige Gründe? Welche Folgen würde das Verbot der Beschäftigung am Sonntag haben, namentlich für die Arbeiter? Welche Minderung des Jahres-arbeitsverdienstes würde unter der Voraussetzung eintreten, daß eine Steigerung des Lohnes nicht einträte? Würde dieser Nachtheil durch andere Vortheile aufgewogen werden und durch welche? Ist das Verbot der Beschäftigung von Arbeitern am Sonntage durchführbar ohne oder mit welchen Einschränkungen? Wenn nicht: aus welchen Gründen? Um eine Einigung bei der Verantwortung zu erzielen, hatten sich über 600 Bäckergehilfen versammelt. Ueber die Nothwendigkeit der Aufhebung der Sonntagsarbeit herrschte in der Versammlung nur eine Stimme. Herr Pfeiffer schilderte die Sonntagsarbeit der Bäcker mit Ruhe und Sachkenntnis, und erklärte es für unerlässlich, den Reichsanwalt dringend um Beschränkung der Sonntagsarbeit zu ersuchen; Herr Hoppe dehnte unter stillschweigendem Beifall der ganzen Versammlung diesen Vorschlag dahin aus, daß die „gänzliche Aufhebung“ in Antrag gebracht werden müsse. Es sei ein Leichtes, den Sonntagsbedarf an Backwaren am Sonntag, resp. vor Anbruch des Sonntags fertig zu stellen. In diesem Sinne wurden denn auch die einzelnen Fragen beantwortet. Aus den Feststellungen heben wir hervor, daß die regelmäßige Tagesarbeit eines Bäckers 16—19 Stunden beträgt, was wir an dieser Stelle nicht unterdrücken zu dürfen glauben, zumal der Herr Reichsanwalt es i. B. für unglücklich erklärte, daß ein Arbeiter nur 14 Stunden ununterbrochen in Thätigkeit sei. Außerdem kamen noch einige Fälle exorbitanter Ueber-anforderung an Arbeitskraft zur Sprache. Die wirtschaftlichen Gründe der Sonntagsarbeit wurden verneint; die Möglichkeit pekuniärer Nachtheile von der Aufhebung der Sonntagsarbeit fällt schon darum weg, weil die Gesellen gegen Wochenlohn arbeiten und die Sonntagsarbeit überhaupt nicht bezahlt wird.

Die Versammlung sprach sich für unbedingte Beseitigung der Sonntagsarbeit aus.

Der Fachverein der Metallschrauben-Fayondreher und Berufsgenossen beschäftigte sich in seiner letzten Versammlung mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Michelsen über den Arbeiterschutzgesetzentwurf. 1. Innere Angelegenheiten des Vereins. Der Herr Referent war verhindert, bei Eröffnung der Versammlung anwesend zu sein. Die Versammlung, welche sehr gut besucht war, trat in Folge dessen zunächst in die Berathung des zweiten Gegenstandes der Tagesordnung ein. Es ist besonders zu erwähnen, daß eine Kommission des Vereins sich zur Zeit mit der Ausarbeitung eines Normal-Vohnstatuts für die Spezialwerkstätten (auf Grundlage der seit dem Bestehen des Vereins jedes Jahr erhobenen Lohnstatistik) beschäftigt. Dadurch soll erstrebt werden, daß die immer mehr überhand nehmende Beschäftigung jugendlicher Arbeiter, wie solche augenblicklich von einzelnen Arbeitgebern beliebt wird, für die Zukunft unmöglich gemacht wird. Durch die Konkurrenz jener Arbeitgeber ist der Lohn im stetigen Sinken. Auf Antrag wurde darauf die Ergänzungswahl des Vorstandes vorgenommen und Herr A. Wüst als Beisitzer gewählt. Sodann wurden zwei Mitglieder, welche seit längerer Zeit krank sind mit je 15 Mark aus der Vereinskasse unterstützt. Nach Erledigung noch einiger Vereinsangelegenheiten ertheilte der Vorsitzende dem Referenten, welcher inzwischen erschienen war, das Wort zum ersten Gegenstand der Tagesordnung. Herr Michelsen erledigte sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Am Schluß seiner Ausführungen lohnte den Redner großer Beifall. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heutige Generalversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verspricht, mit allen Kräften dahin wirken zu wollen, daß der durch die Vertreter der Arbeiterpartei dem Reichstage eingereichte Arbeiterschutz-Gesetzentwurf zum Gesetz erhoben werde.“ Nachdem der Vorsitzende noch bekannt gemacht hatte, daß die Billet-Ausgabe zu dem am 22. August in der „Urania“ stattfindenden Stiftungsfest des Vereins in der Versammlung erfolgt, und um rege Theilnahme der Mitglieder der Versammlung ersucht wurde, wurde die Versammlung geschlossen.

Hannover, 11. August. Die hiesigen Sozialisten haben die vermeintliche Stellung des Magistrats gegenüber der Einführung eines allgemeinen Gewerbeschiedsgerichts erfolgreich auszunutzen verstanden. In einer zu diesem Zweck gestern einberufenen Versammlung unterzog der Reichstagsabgeordnete Meister die Antwort der Behörde einer scharfen Kritik, dabei den Standpunkt kennzeichnend, daß der nationalliberale Magistrat seinen eigenen Worten nach den Augen eines allgemeinen Gewerbeschiedsgerichts nicht einzusehen vermöge und seine Vorliebe für Annahmen durch zugelegte Begünstigung der Innungsschiedsgerichte bezeuge, während doch sonst die nationalliberale Partei gegen die Uebermann'schen Anträge gewesen sei. Eine nochmalige Eingabe zur Einführung des Schiedsgerichts und zwar an das hiesige Bürgervorsteherkollegium möge allenfalls versucht werden, das Hinwenden an eine höhere Instanz aber sei ausgeschlossen, da der Gesetzgeber den Gemeindebehörden das freie Vorgehen bezüglich der Gewerbeschiedsgerichte überlassen habe. Es bleibe daher nur übrig im Kampfe um die Gesetzgebung nicht zu erlahmen und den Reichstag durch Petitionen um Annahme des Arbeiterschutzgesetzes zu ersuchen, durch welche die vorliegende Sache auch erledigt wäre. Diese Worte fanden stürmischen Beifall in der Versammlung, die außerdem noch für eine Eingabe an das Bürgervorsteherkollegium stimmte. Die Erregung, welche ein vorzeitiger Schluß mit sich bringt, schließt zuletzt ebenfalls nicht, da der überwachende Polizeikommissär, der in anerkenntlicher Weise bei der durch Vortrag und Zwischenrufe ausgeübten Kritik des Verhaltens unserer Stadtbehörde der Redefreiheit nicht entgegengetreten war, die Versammlung auflöste, als der Klemperer u. zu sprechen sich anschickte.

Leipzig, 12. August. Am gestrigen Abend fand im Saale der Tonhalle eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung der Schneider statt, in welcher Herr Karl Müller, Posamentier aus Berlin, über die Frage: „Wie stellt sich unser Gewerbe zur Arbeiterschutzgesetzvorlage?“ referirte, wobei derselbe die Nachteile der Ueberarbeit nach Feierabend, der Sonntags-, Frauen-, Kinder- und Buchhausarbeit schilderte und die jetzigen Verhältnisse als unhaltbar bezeichnete. Herr Feinzel aus Kiel sprach sich in demselben Sinne aus und stellte als Mittel zur Verbesserung der jetzigen Lage der Handwerker die Bildung von Genossenschaften hin, die der Staat zu schützen habe. Weiter hielt derselbe eine Besprechung des Schulwesens für nöthig, da dasselbe in seiner jetzigen Art nicht geeignet sei, die Arbeiter genügend auszubilden. Er verlangte die Einrichtung einer Staatsvolkshule, Beseitigung des Klassenunterschieds und für alle Bevölkerungsklassen gleichen Unterricht. Herr Hüttenberger aus Ebersfeld erachtete es für eine Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen, daß nicht mehr Waare angefertigt werde, als konsumirt werden könne. Ferner erklärte derselbe die Beseitigung der Buchhausarbeit für notwendig und empfahl die Verwendung der Sträflinge zu Kanalbauten. Nachdem noch mehrere Redner sich in gleicher Richtung hin ausgesprochen, gelangte eine umfangreiche Petition zur Verlesung, in welcher der Reichstag ersucht wird, die in der von den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten eingebrachten Arbeiterschutzgesetzvorlage vorgeschlagenen Verbesserungen einzuführen. Unter Beziehung auf den Ausdruck des Fürsten Bismarck, daß er in dieser Frage die Stimme der Arbeiter hören wolle, forderten sämtliche Redner zur einmüthigen Unterzeichnung der gedachten Petition auf. „Dieselbe müßte“, wie sich einer der Redner ausdrückte, „so viel Unterschriften erhalten, daß sie mit einem Möbelwagen fortgeschafft werden müßte.“ Die Versammlung gelangte schließlich zur Annahme folgender Resolution: „Die heutige in der Tonhalle zu Leipzig tagende Versammlung der Schneider und verwandter Berufsgenossen erklärt sich mit den Ausführungen der heutigen Redner einverstanden und verspricht, mit aller Energie auf die Durchführung des in voriger Reichstags-session eingebrachten Arbeiterschutzgesetzes hinzuwirken.“ Eine zweite Resolution: „Die heute hier in der Tonhalle tagende Schneiderversammlung beschließt, diese Petition mit allen Kräften zu unterstützen,“ wurde, wie die erste, von der Versammlung einstimmig angenommen.

An die Zimmerer Berlins. Listen und Flugblätter zur Petition der Zimmerer Berlins betreffs Annahme des Arbeiterschutzgesetzes sind in jeder Versammlung der Zimmerer bei dem Unterzeichneten und in dessen Wohnung in Empfang zu nehmen. Ebenso sind die ausgefüllten Listen bei dem Unterzeichneten abzuliefern. Es ist Pflicht eines jeden Berliner Zimmerers, dafür zu sorgen, daß auf jedem Platz und jedem Bau eine Liste zur Unterschrift ausliegt. Ebenso ist es Ehrensache eines jeden Zimmerers, die Petition zu unterschreiben. Hugo Lehmann, Rügenstr. 39, Hof part.

Der Bezirksverein des werktätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt hält am Dienstag, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Meisters Lokal, Schönhauser Allee 161, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Krohn über die bevorstehenden Kommunalwahlen. 2) Verschiedenes. 3) Fragekasten. Der Verein bezieht, daß Wohl seiner Mitglieder auf sozial-wirtschaftlichem Gebiete, sowie in sittlicher und geistiger Beziehung zu fördern durch Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, sowie durch gegenseitige Belehrung und Vorträge über politische, kommunale, sanitäre und gewerbliche Angelegenheiten, Pflege der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit unter den Mitgliedern und ihren Familien. Mitglied des Vereins kann jeder Einwohner der Schönhauser Vorstadt werden, der das 21. Lebensjahr überschritten hat und sich mit den Beiträgen des Vereins einverstanden erklärt. Der monatliche Beitrag ist ein geringer (20 Pf. pro Monat), daß es Jedem möglich ist

dem Verein beizutreten. Im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen ist es unbedingt erforderlich, daß es dem Verein durch Massenbeitritt ermöglicht wird, bei der Wahl ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht. Diejenigen Mitglieder, die gewillt sind, dem Verein Bücher belehrenden sowie unterhaltenden Inhalts leihweise zur Vereinsbibliothek zu überlassen, wollen solche mit zur Versammlung bringen oder im Bazargeschäft von F. Ewald, Weinbergweg 15b, abgeben. Sonntag, den 16. d., findet eine Familien-Partie per Kremsier statt. Abfahrt früh 7 Uhr, Franzstraße und Schönhauser Allee Ecke.

Die außerordentliche Kontrollkommission der Streifkassa der Schmiede bittet alle diejenigen, welche an die Lohnkommission der Schmiede Berlins Gelder zum Streifkasseneingangs haben, an den Schriftführer G. Drewitz, Gubenerstraße 61, Hof 4 Tr., gefälligst die betreffenden Quittungen umgehend einreichen zu wollen, oder aber mitzutheilen, wieviel, auf welche Sammelliste oder ob ohne Sammelliste und an welchem Datum das Geld eingekassiert wurde, damit baldigst Bericht über den Kassensfund, welcher allen Gebern gedruckt zugesandt wird, erstattet werden kann.

Der Fachverein der Fabrik- und Bauarbeiter in Köpenick hält am Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Köhler aus Berlin. 2. Wahl einer Fachkommission. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Große öffentliche Versammlung der Maler Berlins und Umgegend Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Maler zu dem jetzigen Stand des Gehilfenausschusses und der Innung gegenüber? 2. Verschiedenes. Die Meister und Gehilfen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Erläuterungen über das Arbeiterchutzgesetz. Referent: Herr Michelsen. 2. Innere Vereinsangelegenheiten und Fragekasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht, die Billets vom Sommer-Fest so schnell als möglich zurückzuliefern, damit die Abrechnung bald erfolgen kann.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend, den 15. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Arbeiterchutzgesetz. Ref.: A. Steindorf. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Arbeiter-Bezirksverein „Gemüthlichkeit“ für Reinickendorf und Umgegend. Sonntag, den 16. August, Vormittags 11 Uhr. Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Schuhmachermeisters F. Kndt aus Bernau.

Fachverein der Korbmacher Berlins und Umgegend. Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr, Adalbertstr. 21 bei Otto, Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht über den stattgefundenen Streik und Rechnungslegung der Kommission. 2. Beschlussfassung über die Centralisation der Korbmacher Deutschlands. 3. Vereinsangelegenheiten, Fragekasten.

Fachverein der Möbelpolirer auf geschweifte Arbeit Montag, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr, außerordentliche Generalversammlung im Lokale des Herrn Busch, Mustaustraße 28. Tagesordnung: 1. Kassensbericht. 2. Die Centralisation der sämtlichen Möbelpolirer Berlins und unsere Stellung dazu. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Die Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen hält ihre nächste Mitgliederversammlung am Montag, den 17. August, Abends 8 Uhr, bei Keller, Andreasstraße 21, ab, wozu sämtliche Kollegen eingeladen sind. (Siehe Inserat.)

Tischler-Verein. Heute Abend 8 1/2 Uhr Kottbuserstr. 4a Vortrag des Herrn Spröling über Anwendungsformen der naturgemäßen Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins. Sonntag, den 16. August, Nachmittags 1 Uhr: Familienpartie nach Friedrichsfelde. Abfahrt vom Schleißer Bahnhof. Da dieses die letzte Familienpartie in diesem Jahre ist, so bittet das Vergnügungs-Komitee um recht rege Theilnahme.

In der freireligiösen Gemeinde beginnt am nächsten Sonntag Vormittags 10 Uhr Rosenthalerstr. 38 Herr Schäfer eine Reihe von Vorträgen über die Religion als Lebenskunst. Zutritt steht Jedem frei.

Vermischtes.

Als Wolf im Schafsgewande hat sich der Vater Robert, ein ehemaliger Dorfgemeinlicher in der Auvergne (Frankreich), in San Franzisko gezeigt. Derselbe war vor ungefähr neun Monaten mit seiner Schwester nach San Franzisko gekommen, und da er so gar demüthig und fromm war, erhielt er die Pfarrstelle an der Kirche „Notre Dame des Victoires“, obwohl er mit einem entsetzlichen Aergerniß sprach. Es war keine glänzende Bräute. Es gehörten zur Kirche einige begüterte Gemeindeglieder, aber im Ganzen war die Gemeinde arm und litt an ewigen Geldschwierigkeiten. Unter diesen Umständen schätzte sich die Gemeinde glücklich, in Vater Robert einen Seelsorger gefunden zu haben, der, wenn er auch ein trauriger Kanzelredner war und durch falschen Gesang Organisten und Gemeindeglieder zur Verzweiflung brachte, doch wenigstens für seine Person bescheiden in seinen Ansprüchen war. Er verlangte nie etwas für sich und bat nur um Geld für diese oder jene notwendige Ausgabe für die Kirche. Bericht erzählen sich die bewundernden Gemeindeglieder, wie Vater Robert fast nur von Luft und Glauben lebe und noch immer den alten schabigen Rock und die alten schlotterigen Unausprechlichen trage, die er aus der Auvergne nach San Franzisko importirt hatte. So verging ein Jahr nach dem andern, bis er ungefähr vor einem Jahre erkrankte und der Gemeinde mittheilte, daß sein Arzt ihm gesagt habe, daß er bald sterben würde, wenn er nicht nach Frankreich zurückkehrte. Auch die Schwester wurde krank und hinfällig, und das Paar beschloß, die Reise in die Heimath anzutreten. Die Gemeinde hätte es für eine Schande gehalten, die armen Leute ohne Beihülfe ziehen zu lassen, und brachte mit Mühe und Noth 1500 Dollars zusammen. Vor einigen Tagen verließ das Geschwisterpaar, schlicht und bescheiden, wie es gekommen war, die Stadt. Am Tage nach der Abreise erfuhren jedoch die Gemeindeglieder, daß der arme Vater Robert auf der französischen Sparbank vor seiner Abreise die von ihm ersparten 9000 Dollars gezogen, daß seine Schwester in aller Stille in Grundeigenthum spekulirt hatte und daß ihre Ersparnisse die ihres Bruders übertroffen hoben. Die Gemeindeglieder schüttelten bedächtig das Haupt, als ihnen dies zu Ohren kam. Dieses Schütteln des Hauptes wurde viel energischer, als bald darauf der Kirchenvorstand der Pfarrwohnung einen Besuch abstattete und zu seinem Entsetzen fand, daß von der Einrichtung derselben, die der Gemeinde gehörte, nur das übrig geblieben war, was absolut nicht hat weggeschleppt werden können. Sonst war Alles fort und dann wurde die Kirche besucht, und darüber, was dort fehlte, beobachteten die Mitglieder der Gemeinde der Außenwelt gegenüber das allerliebste Schweigen.

Das bissige Weibchen. Einem Wiener Bezirksgericht wurde folgende Meldung von einem Wachmann erstattet: „Endesgefertigter erlaubt sich unter Berufung auf seinen Diensteid die Meldung zu erstatten, daß der Buchhalter Anton B. mit seinem weiß und braun gefleckten Weibchen spazieren ging, ohne daß dasselbe einen Maulkorb getragen hätte. Das Weibchen des Herrn B. ist, wie er selbst zugesteht, sehr bissig.“

Kleine Mittheilungen.

Emden, 13. August. 68 Menschenleben sind durch die Thätigkeit des Emdener Bezirksvereins zur Rettung Schiffbrüchiger in der Zeit vom 1. April 1882-85 dem Tode entrissen worden. Die Gesamtzahl der durch Apparate des gesammten deutschen Vereins Geretteten beläuft sich auf 1546.

Eisern, im Kreise Siegen, 12. August. Gestern früh wurden, wie die „Westf. Post“ meldet, die Bewohner unteser Ortes durch die Schreckensklänge, daß in vergangener Nacht ein vom nahen Westerwalde gebürtiger, hier in Arbeit stehender Bergmann meuchlings von mehreren hiesigen Burschen überfallen und todtgeschlagen worden sei, in große Aufregung versetzt. Statt des Erschlagenen sollte, wie man sagt, ein anderer überfallen werden, der schon seit längerer Zeit den hiesigen Burschen auf sich gezogen hatte. Es ist diese That in drei Jahren am hiesigen Orte der zweite Fall, daß ein ganz Unschuldiger der Raufucht zum Opfer gefallen ist. Die Thäter sind bekannt und bereits zur Haft gebracht.

Limburg an der Lahn, 13. August. (Er mordung des Bürgermeisters.) Als am letzten Montag Abend nach 10 Uhr in dem Dorfe Waldernbach (Amt Weilburg) der Bürgermeister, nachdem er in einer Wirthschaft Feiern abgeben hatte, nach Hause gehen wollte, wurde er von rückwärts überfallen und mit einem Schläge getödtet. Der Thäter ist noch nicht bekannt. (Westf. Zig.)

Erfurt, 11. August. (Begnadigung.) Der im hiesigen Landgerichtsgefängnisse sitzende Raubmörder Gustav Dersch, welcher im Frühjahr d. J. vom hiesigen Schwurgericht wegen Mordes und Raubes an dem Händler Stollberg von hier zum Tode verurtheilt wurde, ist begnadigt worden. Die Todesstrafe ist in lebenslängliches Buchtthaus und eine Zulassstrafe von 15 Jahren umgewandelt. (Mag. Zig.)

Thorn, im August. Ein schreckliches Unglück. Es sind zwischen Thorn und Warschau regelmäßige Dampferfahrten mit Personenbeförderung eingerichtet, und zwar in der Weise, daß zwischen Thorn und Nieszawa der Dampfer „Syrén“ und zwischen Nieszawa und Warschau der Dampfer „Cichocinnet“ kursirt. Als am Mittwoch nach Ankunft des Dampfers „Syrén“ der Dampfer „Cichocinnet“ seine Fahrt beginnen sollte, schien es dem Kapitän, als wenn die beiden Räder des Dampfers nicht richtig funktionirten. Er schickte in jeden Radkasten einen Arbeiter, um die etwaigen Fehler zu ermitteln. Kaum waren die Menschen im Radkasten, da wurde, wie die „Th. O. Zig.“ berichtet, die Maschine in Thätigkeit gesetzt, die Räder drehten sich und im Augenblick waren beide Arbeiter zerquetscht. Als formlose Massen fielen die Körper ins Wasser. Bis jetzt ist erst einer derselben aufgefunden worden.

Briefkasten der Redaktion.

B. J., Elisabethstr. Ihre Anzeige ist genau nach der Vorlage ausgeführt. Manuscript steht Ihnen zur Einsicht zur Verfügung.

Zwei Bettende. London hat mehr Einwohner als Peking. Nach der Zählung vom Jahre 1877 betrug die Zahl der Einwohner Londons 3.533.484.

Zionskirchstraße. 3 Monate.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Keine Vorstellung.
Schauspielhaus.
Heute: Was ihr wollt!
Velle-Alliance-Theater.
Heute: Sein Stedensped.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.
Ostend-Theater.
Heute: Der Goldgräber.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 15. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Ich nehme die gegen den Maurer Herrn Karl Baczoldt, Cuorystraße 8, geäußerte Beleidigung hiermit zurück. Ernst Köstler, Maurer, Doppelnerstraße 29.

Schweizer-Garten.

Sonntag, den 16. August 1885:
Feuerwerk, Doppel-Konzert u. Extravorstellung.
Auftreten sammtl. Spezialitäten, Vollsbelustigungen, Tanzkränzchen. Zum Schluß: Die Schlacht bei Solferino unter Mitwirk. v. ca. 120 Personen. Alles Nähere morg.

Goldmann's Salon, Saal
Nachf. Th. Lammers, Kommandantenstraße 72, Saal
Nur 1 Treppe. Saal
hochelegant, mit anschl. Nebenräumen 3. Rdnng., Ballen, Kommerziers, Versammlung. x. 3. höchst sol. Bed.

Zum Fürsten Wolfgang

(genannt Der hungrige Wolf).
Lichtenberg, Landsberger Chaussee.
Empfehle mein am See gelegenes Lokal dem geehrten Publikum. Schattiger Garten, Tanzsaal, Regelpalm, Kaffeetische, Würfel- u. Kuchenbude, Schaulen. Für gutes Bier und Speisen ist gesorgt. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
1880 Carl Sander.

Allen Freunden und Bekannten, namentlich den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten zur gefälligen Nachricht, daß ich in der Koppenstraße 57, vis-à-vis der Rüdersdorferstraße, ein

Holz- und Kohlen-Geschäft
übernommen habe. Auf Wunsch liefere frei ins Haus.
1884 Eduard Peschel.

Arbeitsmarkt.

2 Korbm.-Ges., w. a. Beigearb., d. h. Lohn u. dauernd. Beschäft. verl. G. Ruyner, Schulzendorferstr. 14. 1883

Henkel's

Bleich-Soda

an Wasch- und Bleichkraft unerreicht
in Pfundpacketen zu 15 Pfg.

Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.
General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.

Große Versammlung sämtlicher Arbeiter

(Tischler, Klavierarbeiter, Schlosser etc.)
Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr,
im großen Saale von Keller, Andreasstr. 21.

Tagesordnung:
1. Entgeltliche Entscheidung der Angelegenheit Koedel durch Klarlegung und Beweisführung der unstatthafte Verwendungen der gesammelten Gelder und Bericht über die vorgelommenen Unregelmäßigkeiten in der Lohnbewegung der Tischler.
2. Sind die Arbeiter Berlins mit der Handlungsweise der Herren Koedel und Genossen, den Unterzeichneten, welcher auf Grund seiner öffentlichen Thätigkeit gemahregelt ist, existenzlos zu machen, einverstanden?
3. Wahl einer Untersuchungskommission. Referent: Tischler Heinrich Künzel.
Um endlich diese unliebsame, die Arbeiterbewegung schädigende Angelegenheit zu erledigen, ist das Erscheinen sämtlicher Arbeiter notwendig. Auch sind gleichzeitig die Herren Koedel und Stellmann besonders eingeladen.
1881 H. Künzel, Pallisadenstraße 9.

Arbeiter-Bezirksverein der Draniensburger Vorstadt und des Wedding.

Montag, den 17. August 1885, Abends 8 Uhr,
Versammlung

im Wedding-Park, Müllerstraße 178.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste willkommen. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
1882 Der Vorstand

Für die streikenden Maurer
sind bei und eingegangen: Gesammelt von Biegler in der Fabrik von Schäfer u. Häusner auf Liste Nr. 2227 — Nr. 12,20.

Die Kommission der Berliner Maurer.
G. Schulz, F. Grothmann.

Vorläufige Anzeige.

Dienstag, den 18. August, findet in Sanssouci eine große

Arbeiter-Versammlung
statt. — Tagesordnung: Berichterstattung der Kommission in Sachen Schmädicke kontra Müller.
1876

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.

Montag, den 17. August, Abends 8 Uhr,
im H. Saale des Herrn Keller, Andreasstr. 21:

Mitglieder = Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Innere Angelegenheiten unserer gewerkschaftlichen Lage.
2. Besprechung über Wahl von Sektions-Kassieren.
3. Verschiedenes. — Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest am 29. August bei Mohrmann, Gr. Frankfurterstr. 117. Gäste willkommen.
1879

Mitglieder = Versammlung der Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. anderer gewerblicher Arbeiter

(Verliche Verwaltungsstelle Berlin G.)
Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr,
Gr. Frankfurterstr. 117 bei Wulf.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Arzt- und Medizinfrage für arbeitsfähige Kranke.
3. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung halber ist ein zahlreicher Besuch erforderlich. — Mitgliedsbuch legitimirt.
1880 Der Vorstand

Die Uhrenfabrik von Max Busse, Uhrmacher

Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Ackerstraße
empfehlte sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt.